

Campobello

Räumlichkeit einer migrantischen Zeltstadt

Bachelorarbeit

zur Erlangung des Titels „Bachelor of Arts“ (BA) an der Philosophisch-Historischen Fakultät
der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck am Institut für Geschichtswissenschaften und
Europäische Ethnologie

Fach: Europäische Ethnologie

Leopold-Franzens-Universität

vorgelegt von
Verena Walther (01517898)

betreut von
Univ.-Ass. Priv. Doz. Dr. Konrad Kuhn

Innsbruck, März 2020

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	3
1.1	„ <i>Ti sembra immergerti nell’Africa</i> “ - Zugang zum Feld und Aufenthalte	4
1.2	Methoden.....	5
1.2.1	Raumtheoretische Analyse	5
1.2.2	Reden über <i>Süden</i> und <i>Norden</i> . Selbst- und Fremdverortungen im Feld	6
1.3	Campobello als Raum denken: Schlüsselbegriffe	7
1.3.1	Raum und Raumkonstitution	7
1.3.2	Migrantische Erntearbeit	9
1.3.3	Stadt und städtisches Handeln. Die Zeltstadt als Streben <i>nach</i> der Stadt.....	12
2.	Schauplätze der Zeltstadt	14
2.1	Ankommen in Campobello. Erste Eindrücke	14
2.2	Erster Schauplatz: <i>Erbe Bianche</i> , ein Ort am Rand.....	15
2.2.1	Alltag in <i>Erbe Bianche</i>	16
2.2.2	„ <i>Erst wenn alle Menschen gleich sind...</i> “ Erfahrungen von Differenz im Feld.....	18
2.2.3	Spuren aus der Vergangenheit. <i>Erbe Bianche</i> und das Erdbeben von Belice	19
2.2.4	<i>Erbe Bianche</i> als Ort	20
2.3	Zweiter Schauplatz: <i>Fontane d’oro</i> - Ciao Ousmane. Bedeutung und Benennung von Räumen 21	
2.3.1	Die schwarze Taube. Wie Symbole und Erinnerungen in den Raum eingeschrieben werden 23	
2.3.2	Widerstände.....	24
2.3.3	Geflüchtete in <i>Fontane d’oro</i> . Überschreiben des Territorialraums und <i>cruzamentos cosmopolíticos</i>	25
2.3.4	Folgen der Institutionalisierung. <i>Ciao Ousmane</i> wird wieder zu <i>Fontane d’oro</i>	26
2.4	Dritter Schauplatz: Hinter den Mauern der Zementfabrik.....	27
2.4.1	Die Zeltstadt heute – ein isolierter Raum	29
3.	Beziehungen und Geschichten rund um die Zeltstadt	30
3.1	Die Zeltstadt als Aushandlungsort.....	31
3.2	Selbstreflexion. Forschen in Campobello als <i>engaged anthropology</i> ?	33
4.	Fazit	35
5.	Literatur- und Quellenverzeichnis	37

1. Einleitung

Anliegen dieser Arbeit ist es, das Phänomen einer Zeltstadt zu beschreiben, die jeden Herbst aufs Neue in der Nähe der sizilianischen Kleinstadt Campobello di Mazara entsteht. Zwischen Ende September und Anfang Oktober errichten migrantische Erntearbeiter (1.3.2) dort Zelte und Baracken, um eine Bleibe zu haben, während sie in der Olivenernte arbeiten oder Arbeit suchen. Diese Arbeiter stammen zum Großteil aus Subsahara-Ländern und führen ihre Migration in Italien auf der Suche nach Arbeit fort. Spätestens im Dezember nämlich ziehen fast alle von ihnen weiter. Während meiner vier kurzen Feldaufenthalte zwischen 2016 und 2019 (siehe Kapitel 1.1) habe ich Aktivist*innen aus dem Umfeld der Zeltstadt und einige ihrer Bewohner kennengelernt und versucht, die örtlichen Dynamiken ein Stück weit zu verstehen. Gegenstand dieser Forschung ist schlussendlich der Raum, den ich hier als „Zeltstadt“ (1.3.3) bezeichne. Zu jedem meiner Besuche sah diese Zeltstadt nämlich anders aus, war teilweise an anderen Orten aufgebaut und entzog sich immer wieder jeglicher Art von Definition. Lokale Ereignisse nahmen und nehmen bis heute dabei ebenso wie nationale und globale Entwicklungen ihren Einfluss. Daher versuche ich mich diesem Phänomen aus einer Perspektive zu nähern, die sich auf einen relationalen statt einen territorialen bzw. absoluten Raumbegriff stützt (siehe Kapitel 1.3.1). Im nun folgenden, ersten Teil möchte ich einige Schlüsselbegriffe klären und Grundgedanken der Stadt- und Raumsoziologie bzw. -anthropologie vorstellen, insbesondere mit Bezug auf Martina Löw und Henri Lefebvre. Im zweiten Teil folgt das was ich „Schauplätze der Zeltstadt“ nenne. Damit meine ich die Erscheinungsformen der Zeltstadt, die ich im Zeitraum September 2016 bis Oktober 2019 als solche ausmachen konnte. Im dritten und letzten Teil versuche ich schließlich aufzuzeigen, wie dieser Raum in Beziehungen eingebettet ist und sich mit persönlichen Lebensgeschichten verwebt. Außerdem möchte ich die Rolle der Freiwilligen in diesem Raum beleuchten, über welche mein Feldzugang erfolgte. Mein Ziel ist es, durch die Analysekategorie Raum einen Eindruck dieses Phänomens in seinem Kontext zu vermitteln, so wie ich es erfahren und kennengelernt habe.

In Bezug auf Campobello spreche ich immer von Erntearbeitern, weil dort - bis jetzt - tatsächlich nur Männer als solche beschäftigt sind. Zur Wahrung der Anonymität meiner Kontakte, Freund*innen und Gesprächspartner*innen habe ich alle Namen geändert.

1.1 „*Ti sembra immergerti nell’Africa*“ - Zugang zum Feld und Aufenthalte

Den Zugang zum Feld verdanke ich Livia, einer in Südtirol arbeitenden Sizilianerin, die mir und einem Kollegen 2016 erstmals von ihrer Heimatstadt Campobello di Mazara erzählte und davon, dass dort jedes Jahr ein *campo* von migrantischen Erntearbeitern, vorwiegend aus Subsahara-Ländern, entsteht. „Du hast den Eindruck, in eine afrikanische Welt einzutauchen!“¹, sagte sie damals über die Zeltstadt. Aus Neugierde ergab sich ein erster, einmonatiger Aufenthalt in Campobello im September 2016. Mein Begleiter und ich mieteten mit Livias Hilfe ein Zimmer im nahegelegenen Tre Fontane. Livia verbringt den Sommer immer bei ihrer Familie in Sizilien und so wurden sie und ihr Lebensgefährte, sowie einige ihrer Freunde und Freundinnen für uns zu Gatekeeper-Figuren. Mehrere von ihnen, einschließlich Livia selbst, waren Teil eines Kollektivs von Aktivist*innen aus Campobello, das 2013 begann, sich für die Erntearbeiter in der Zeltstadt einzusetzen.

Im Jahr dieser ersten Sizilienreise wurde das Camp nicht wie geplant im September aufgebaut, sondern erst nach unserer Abreise im Oktober, daher folgte ein weiterer einwöchiger Besuch in Campobello im November 2016, wo wir die Zeltstadt in ihrer Erscheinungsform als *Campo Ciao Ousmane* (siehe Kapitel 2.2) kennenlernen konnten. Im Sommer 2017 verbrachte ich drei Monate für ein Praktikum in Palermo, was mir die Möglichkeit zu einigen weiteren Besuchen dort bot. Schlussendlich reiste ich Anfang Oktober 2019 noch einmal für zehn Tage nach Sizilien, diesmal mit dem erklärten Ziel, für diese Arbeit zu recherchieren.

Seit 2013 hat sich um die Zeltstadt von Campobello ein Netzwerk aus Vertreter*innen verschiedener NGOs, Vereinen und einzelnen Aktivist*innen gebildet, welches auch einige der Erntearbeiter miteinschließt und über WhatsApp- und Facebookgruppen kommuniziert. Über diese Kanäle und den persönlichen Kontakt zu einigen von ihnen konnte ich die Ereignisse indirekt bis zu einem gewissen Punkt mitverfolgen, während ich nicht vor Ort war. Diesem Netzwerk ist auch die NGO *Borderline Sicilia* zuzuordnen, deren Mitarbeiter*innen es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Situation von Migrantinnen und Migranten im weitesten Sinne auf Sizilien zu beobachten und in Form von Reports auf ihrem unabhängigen Blog zu publizieren. Bei dieser Organisation habe ich auch mein Praktikum absolviert (siehe Kapitel 3.2).

¹ Zitat aus unserem Artikel in der Südtiroler Straßenzeitung *zebra.*, Nr. 23, Dezember 2016, S.9.

1.2 Methoden

1.2.1 Raumtheoretische Analyse

Ich möchte die Zeltstadt von Campobello also als Raum begreifen und nachvollziehen, wie er entsteht bzw. hergestellt wird. Die Raumkonstitution zu analysieren bedeutet zu verstehen, welche die einzelnen Bausteine dieses Raumes sind und wie sie miteinander verknüpft sind (Löw 2018, 75). Es geht nicht um eine möglichst genaue Auflistung der Dinge und Lebewesen, die sich auf einem bestimmten Territorium befinden. Vielmehr ist das Anliegen, „den Raum selbst zu beschreiben, auf eine Art und Weise, die die sozialen Beziehungen aufdeckt, die in diesen Raum eingebettet sind“ (Lefebvre 1991, 89). Als Akteure können dabei nicht nur die Bewohner der Zeltstadt und das Netzwerk der Aktivist*innen verstanden werden, sondern auch lokale politische und parapolitische Autoritäten, Medien welche darüber berichten und nicht zuletzt ich selbst. Als Grundlage für diese Analyse dienen mir Gespräche und Interviews mit Personen rund um die Zeltstadt sowie teilnehmende Beobachtung bei den Besuchen dort. Durch meine Anwesenheit wurde ich direkt Teil der Raumkonstitution und des Raumes der hier untersucht werden soll. Gleichzeitig war es mir aber auch nur durch meine physische Präsenz und mein Handeln vor Ort möglich, den Raum zu erfahren (vgl. Löw 2018, 25 ff). Umso wichtiger erschien mir in dieser Arbeit also eine ausführliche Selbstreflexion (siehe Kapitel 1.2. und 3.2).

Eindrücke und Notizen zu den Gesprächen und Erlebnissen habe ich in Form eines Feldtagebuchs festgehalten. Mit der Zeit entstanden auch freundschaftliche Beziehungen zu einigen der Aktivist*innen, wodurch es statt Interviews hauptsächlich ero-epische Gespräche (Forschungsgespräche) sind, aus denen ich meine Informationen erhalten habe. Damit ist eine Art der Interaktion gemeint, die Wissenshierarchien zu vermeiden versucht. Es gibt keine formalen Vorgaben oder festgelegten Fragen, man tauscht sich aus und erzählt von sich (Gajek 2014, 55). Wenn sie direkt darauf angesprochen werden, haben Menschen nämlich Schwierigkeiten, etwas über relationale Räume (1.3.1) zu sagen – zu stark ist die Assoziation „Raum gleich Territorialraum“ im Denken verankert. Laut Anthony Giddens, auf den Martina Löw sich häufig bezieht, ist unser Wissen über solche Räume nämlich dem sogenannten *diskursiven Bewusstsein* nicht zugänglich. Diskursiv bedeutet in diesem Zusammenhang in Worte fassbar. Im Gegensatz dazu ist unser *praktisches Bewusstsein* „körperliches und emotionales Wissen, welches im Alltag ohne bewusste Reflexionsprozesse aktualisiert wird“ (Löw 2018, 43). Bei der Aufschlüsselung meines Materials versuchte ich deshalb im Kopf zu

behalten, dass Nicht-Gesagtes für die raumtheoretische Analyse genauso relevant wie Explizit-Gesagtes sein kann (Löw 2018, 75).

Bei meiner letzten Reise Ende September bzw. Anfang Oktober 2019 habe ich außerdem vier aufgezeichnete, offene Interviews geführt. Ich bat meine jeweiligen Gesprächspartner*innen, mir von der Zeltstadt in Campobello zu erzählen und habe versucht, möglichst wenig in den Erzählfluss einzugreifen. Meine erste Interviewpartnerin war Livia. Es folgten Rocco, ein mittlerweile zurückgetretener Gemeinderat von Campobello, und Paolo und Giovanni, zwei weitere Aktivisten. Paolo ist Mitglied der Anti-Mafia-NGO *Libera*, die für die Zeltstadt von Campobello immer eine wichtige Rolle gespielt hat (siehe Kapitel 2.3). Giovanni ist Mitglied von *Borderline Sicilia* und lebt in Palermo, er war aber über die Jahre hinweg immer wieder in Campobello und pflegt regelmäßigen Kontakt zu einigen Erntearbeitern. Geplant war auch, Jacob und Amadou zu interviewen, zwei Erntearbeiter aus der Zeltstadt. Mit beiden hatte ich immer wieder losen Kontakt über WhatsApp. Ich hatte ihnen meinen Besuch angekündigt und meinen Wunsch zum Ausdruck gebracht, mit ihnen über ihre Arbeit und die Zeltstadt zu sprechen. Die Situation hatte sich allerdings seit meinem Besuch 2017 grundlegend geändert, sodass diese Interviews nicht mehr möglich waren (siehe Kapitel 2.4).

1.2.2 Reden über *Süden* und *Norden*. Selbst- und Fremdverortungen im Feld

Der Kontakt zur Zeltstadt war von Anfang an untrennbar mit dem persönlichen Kontakt zu unseren Gatekeeper*innen verbunden. Die Anreise musste zwangsläufig mit einem Auto und mit einer ortskundigen Person erfolgen. Auf diesen Autofahrten entstanden viele der wichtigsten Gespräche. Livia und andere gaben uns Einblicke in ihr Leben in Europas Peripherie: Ein Pendeln zwischen dem Frust, als sozial Engagierte vom Staat allein gelassen zu werden und gleichzeitig großer Verbundenheit zur eigenen Heimat. Umgekehrt bestand auch stets eine gewisse Neugierde uns gegenüber. Immer wieder war unsere Herkunft aus dem reicheren Norden Italiens ein Thema. Viele unserer neuen Bekanntschaften in Sizilien hatten im Laufe ihres Lebens schon einmal in den Städten des Nordens gelebt um zu arbeiten, manche tun dies bis heute. Ihre ökonomisch unterprivilegierte Position, die Konfrontation mit Vorurteilen gegen den „unterentwickelten Süden“ Italiens und das Fehlen eines sozialen Netzes ließen diese Erfahrung für viele wenig positiv im Gedächtnis bleiben. Man war sich einig, dass die Leute im Norden auf jeden Fall „distanziertere und kühlere“ Persönlichkeiten seien als die Süditaliener*innen, die sich selbst oft und explizit als sehr warmherzig und emotional beschreiben (vgl. Feldtagebuch September 2016). Bei Erzählungen über persönliche, negative

Erfahrungen im Norden wurde deshalb immer wieder betont, dass wir eine positive Ausnahme darstellen würden.

Herzlichkeit und andere dem Süden zugeschriebenen Werte wie gutes Essen und Gastfreundschaft waren nicht die einzigen Kompensationsnarrative, denen wir begegneten. Als Interessierte am Thema Migration erzählte man uns davon, dass Sizilien aufgrund seiner geographischen Position seit langer Zeit eine Art Vermittlerrolle zwischen Afrika und Europa innehat. So habe man hier seit vielen Jahrhunderten Erfahrung mit dem Zusammenleben verschiedener ethnischer Gruppen. Ganz im Gegensatz zu Mitteleuropa, das auf die aktuellen Migrationsbewegungen überfordert und daher repressiv reagiert. Unserer privilegierten Herkunft wurde ihre Expert*innenposition in dem Themenbereich der uns interessierte gegenübergestellt. So habe ich mich in Sizilien meistens als Lernende empfunden.

Wenn ich die Zeltstadt besuchte, stellten sich bei mir hingegen regelmäßig Ohnmachts- und Schuldgefühle ein. Es fühlte sich oft moralisch falsch an, einen kurzen „Abstecher“ in eine mir fremde, weit von meinem privilegierten Umfeld entfernte Welt zu machen, um kürzeste oder kurze Zeit später wieder genau dorthin zurückzukehren. Dieses Ungleichgewicht löste ich teilweise, indem ich meinerseits versuchte, in eine Art Vermittlerinnenrolle zu schlüpfen. „Bei uns weiß niemand, was hier in Sizilien wirklich vor sich geht. Wir sind hier um Informationen zu sammeln, die wir dann bei uns zu Hause weitergeben können“ – so lautete besonders anfangs meine Rechtfertigungsgeschichte. Ich stützte mich also oft selbst auf den erzählten Gegensatz zwischen dem italienischen *Süden* und *Norden*, griff die mir zugeschriebene Andersheit auf und konnte so das gefühlte Ungleichgewicht bis zu einem gewissen Punkt ausbalancieren. Die Konzepte der *engaged anthropology* (siehe Kapitel 3.2) halfen mir, diese Probleme im Laufe der Zeit einzuordnen und aufzuarbeiten.

1.3 Campobello als Raum denken: Schlüsselbegriffe

1.3.1 Raum und Raumkonstitution

In der Alltagssprache und damit auch im alltäglichen Denken dominiert, insbesondere in westlichen Kulturkreisen, ein absolutes Raumverständnis. Damit ist die Vorstellung von Raum als Behälter, als reine Projektionsfläche, als „Container“ (Ludwig u.a. 2016, 9 ff.) gemeint, die sich mit der Vorstellung von geografischem oder physischem Raum deckt. Ein Gefäß, in dem sich die Dinge und Lebewesen bewegen oder befinden, das sich selbst aber nie verändert. So sind dem Handeln im Raum von dessen starren Strukturen Grenzen gesetzt. Historisch findet

dieses für lange Zeit herrschende Raumverständnis seinen wohl klarsten Ausdruck in der Bildung und Akzeptanz von Nationalstaaten und der territorialen Organisation von Macht (Löw 2018, 47).

Die Diskussion um den Raumbegriff erfolgte parallel in den Naturwissenschaften und der Philosophie, in weiterer Folge auch in den Sozialwissenschaften. Entgegen dieser „Container“-Vorstellung entstand in der Neuzeit eine als relativistisch bezeichnete Vorstellung von Raum, wie sie zum Beispiel bei Gottfried Wilhelm Leibniz zu finden ist. Diese These geht davon aus, dass Raum nur durch die Beziehungen von Körpern zueinander entsteht. Raum an sich sei nichts weiter als dieses Dazwischen. In diesem Sinne konzentrierte sich später zum Beispiel Max Weber in seinen Ausführungen zum Raum sehr stark auf den Handlungsbegriff und leitet daraus ein relativistisches Raumverständnis ab (Löw 2018, 67).

Ende der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts zeichnet sich in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung das ab, was als *spatial turn* bezeichnet wird: Räume rücken (wieder) ins Zentrum kulturwissenschaftlicher Überlegungen und werden in die Analyse von Phänomenen miteinbezogen. Insbesondere sind dabei die marxistischen Raumtheorien von David Harvey zu nennen, der sich auf Henri Lefebvre bezieht. Er analysiert die Produktion des Raumes im kapitalistischen Wirtschaftssystem. Eine andere Wahrnehmung von Raum entsteht, er ist nicht mehr bloß Hintergrund und Rahmenbedingung von sozialen Prozessen (Löw 2018, 33, 47), sondern eine eigene Dimension, die erforscht werden will. Michel Foucault hat in seinem Aufsatz „Andere Räume“, erstmals 1967 publiziert, dem gewissermaßen vorgegriffen. Dort nennt er die Postmoderne eine „Epoche des Raumes“, im Gegensatz zur Moderne, in der man Phänomene hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der Historizität, also der zeitlichen Dimension, untersucht habe (Foucault 1992).

Die Soziologin Martina Löw entwickelt in ihren Arbeiten einen *relationalen*, also auf die Beziehungen ausgerichteten Raumbegriff. Demnach sind Räume „relationale (An-)Ordnungen von Lebewesen und sozialen Gütern an Orten“ (Löw 2018, 42). Sie sind Ergebnis und Voraussetzung für Handlungen. Den Prozess der Entstehung bzw. Herstellung von Räumen nennt sie „Raumkonstitution“. Er umfasst zwei Vorgänge: Erstens die „Platzierung“ bzw. Positionierung von Menschen und anderen Lebewesen, sowie Dingen (soziale Güter) – also den verschiedenen „Bausteinen“ (*spacing*). Zweitens der Verknüpfungsvorgang von Seiten der Subjekte, der mittels Wahrnehmung, Vorstellung und Erinnerung ebendiese Elemente zu Räumen zusammenfasst (*Syntheseleistung*). Da diese beiden Prozesse parallel ablaufen, spricht Martina Löw von *Dualität* des Raumes. Räume geben die gesellschaftliche Ordnung als

räumliche Struktur vor, die das Handeln leitet und begrenzt. Gleichzeitig werden sie aber erst im Handeln geschaffen (Löw 2018, 43).

Raum ist also prozesshaft und entsteht aus In-Beziehung-Setzen, ist aber auch Bedingung für Beziehungen. Diesen Widerspruch zu fassen und ins eigene Denken zu integrieren ist nicht zuletzt deshalb so schwierig, weil in westlich geprägten Kulturkreisen, im Gegensatz zum japanischen² zum Beispiel, historisch kein solcher Gedanke entwickelt wurde. Mit dem verstärkten Interesse an Räumen gehen eine Vielzahl neuer Raumdefinitionen mit einem relativ komplexen Vokabular einher. Komplex deshalb, weil sich die Bedeutung von raumtheoretischen Begriffen von ihrer Bedeutung im Alltag teilweise stark unterscheidet. Es fehlt außerdem bis heute eine Theorie, die „systematisch die Rolle von Raum für die Konstitution des Sozialen erfasst“ (Löw 2018, 164). Anders gesagt bedeutet dies, dass der *spatial turn* zum aktuellen Zeitpunkt noch im Gange ist.

Raum soll im Folgenden also nicht als passives, beforschtes Objekt verstanden werden, sondern als Analysekatgorie. Nicht als absolute Tatsache, die mehr oder weniger wahrheitsgetreu beschrieben werden kann, sondern eine Art Einstellung, durch die man ein bestimmtes Phänomen betrachten kann, um es besser zu verstehen.

1.3.2 Migrantische Erntearbeit

Es gibt mittlerweile fast eine halbe Million migrantischer Erntearbeiter*innen in Italien. Damit sind Menschen gemeint, die in anderen Ländern geboren sind und als saisonal mobile Arbeitskräfte in Italien Erntearbeit verrichten. Im Italienischen werden sie in den Medien auch oft als *lavoratori stagionali* [„Saisonarbeiter“ Anm. d. Verf.] oder auch einfach *braccianti* [„Tagelöhner“, „Hilfsarbeiter“ Anm. d. Verf.] bezeichnet. In Süditalien, also den agrarisch geprägten Regionen von Sizilien, Kalabrien, Apulien, Basilicata und Kampanien, sind es insbesondere Menschen aus Subsahara-Ländern wie Senegal, Gambia, Ghana und dem Sudan, aber auch aus Marokko und Tunesien, sowie in geringerer Zahl aus Pakistan, Bangladesch oder osteuropäischen Ländern. Dies ist hervorzuheben, da es sich somit um ethnisch markierte Arbeit handelt. Für Migrant*innen, insbesondere für jüngere Männer, die nach Europa kommen, ist der Agrarsektor oft der einzige, in dem sie Arbeit finden können, weshalb die schlechten Bedingungen akzeptiert werden (Reckinger 2018, 277). Die Bezeichnung „migrantische Erntearbeit“ erachte ich deshalb als passend, weil sie den Doppelaspekt

² Verweis auf die Philosophie der Kyōto-Schule, insbesondere Nishida Kitarō und sein Werk „Logik des Ortes“.

hervorhebt: Arbeit, die von nach Italien eingewanderten Menschen verrichtet wird und die innerhalb Italiens weitermigrieren, auf der ständigen Suche nach Arbeit. Der Wirtschaft kommt die Masse an Illegalisierten bzw. Hoffnungslosen nur zu gelegen: Kaum mehr Einheimische arbeiten auf den Feldern Süditaliens, was unter anderem mit der anhaltenden Abwanderung von jungen Süditaliener*innen in die Industriezentren Norditaliens zu tun hat (vgl. Auckenthaler und Brandauer 2018, 19-22), aber auch mit deren veränderten Ansprüchen und Erwartungen (Reckinger 2018, 227). Außerdem müssen italienische Agrarunternehmen, um mit internationalen Konzernen konkurrenzfähig zu bleiben, den Preis für die Erntearbeit niedrig halten.

Migrantische Erntearbeit ist von Prekarität gekennzeichnet, sei es was die Arbeits- als auch was die Lebensbedingungen der Erntearbeiter*innen angeht. Reportagen und Forschungen wie jene von Gilles Reckinger zu Rosarno zeigen die Ausbeutungsverhältnisse auf, die unter anderem durch fehlende oder nicht den Tatsachen entsprechende Verträge entstehen. Die Arbeiter*innen wissen oft nicht über ihre Rechte Bescheid und selbst wenn haben sie oft keine Möglichkeit, diese einzufordern. Heinz Dieter Heidemann spricht in Zusammenhang mit der Situation von Arbeitsmigrant*innen von „sekundärer Demütigung“ (Heidemann 2004, 25). Damit ist gemeint, dass ein Kampf um (Menschen-)Rechte immer nur im Rahmen eines schon bestehenden Unterdrückungssystems ausgetragen werden kann. In der Folge können Rechte an Bedingungen wie zum Beispiel Staatsbürgerschaft oder eine reguläre Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung geknüpft werden. Im Fall der Erntearbeiter*innen handelt es sich oft um Schwarzarbeit, es werden keine Abgaben geleistet, womit die Arbeiter*innen keinen Zugang zum Sozial- und Vorsorgesystem haben. Somit können sie kein Arbeitslosengeld beziehen, sind nicht krankenversichert und von Altersarmut gefährdet. Wer sich dagegen auflehnt, erfährt nicht nur Einschüchterung und Widerstand von Seiten der Arbeitgeber, sondern auch von Seiten anderer Erntearbeiter*innen, aus Angst, den ohnehin schon prekären Arbeitsplatz zu verlieren. Kontrollen von Seiten der Behörden finden so gut wie nie statt. Gründe dafür sind neben Korruption auch die unübersichtliche Beschaffenheit des Geländes und die chronische Unterbesetzung der zuständigen Ämter. So erzählte man mir, dass es in ganz Sizilien für alle Arbeitssektoren nur drei Personen gibt, die Kontrollen zu den Verträgen durchführen sollten (Feldtagebuch 2. Oktober 2019).

Dazu kommt, dass es zwar ein Gesetz gibt, das es den Arbeitgeber*innen vorschreiben würde, ihre Erntearbeiter*innen zu verpflegen und unterzubringen, welches aber systematisch nicht eingehalten wird. Wohnungen zu mieten ist für die Erntearbeiter*innen oft zu teuer oder aus

anderen Gründen nicht möglich. So erzählte mir Livia, dass es oft rassistische Motive sind, die Einheimische davon abhalten, Wohnungen an die Erntearbeiter zu vermieten (Feldtagebuch 3. September 2016). Deshalb sind viele gezwungen, in informellen, prekären Unterkünften zu übernachten: Zelte, Baracken oder teilweise Privatautos. Fließendes Wasser, Strom, Heizung, Sanitäranlagen und jegliche Art von Sicherheitsvorrichtungen fehlen meist. Dazu kommen nicht selten Anfeindungen von Seiten der lokalen Bevölkerung.

Die Abwesenheit von staatlichen Stellen im süditalienischen Raum und die historische Präsenz von mafiösen Strukturen, die an deren Stelle treten, haben im Kontext migrantischer Erntearbeit in Italien schnell zu einem Phänomen geführt, das als *caporalato* bezeichnet wird. Damit gemeint ist die Abhängigkeit von einer Figur, *caporale* genannt, die zwischen Arbeiter*innen und den Agrarunternehmen vermittelt und die Löhne ausbezahlt. Oft organisieren diese Personen auch Schlafplätze, den Transport zum Arbeitsplatz oder Produkte des täglichen Bedarfs für die Arbeiter*innen, da die Slums in denen sie leben teils sehr abgeschieden sind. Dafür wird von den *caporali* Geld verlangt oder Teile vom Lohn einbehalten. Es sind entweder Einheimische oder sie stammen aus denselben Ländern wie die Arbeiter*innen. Nicht selten waren sie früher selbst unter den Ausgebeuteten. Erst seit 2016 gibt es ein Gesetz gegen das *caporalato* in all seinen Formen³.

Die Arbeiter*innen ziehen nicht selten die gesamte Erntesaison über von einem Ort zum anderen, den jeweils zu erntenden Produkten nach. Diese Arbeitsmobilität führt dazu, dass die Arbeiter*innen immer nur Vorübergehende sind. Der einzige Zweck ihrer Präsenz in der jeweiligen Stadt oder Gegend ist der Verkauf ihrer Arbeitskraft. Somit kann kaum eine persönliche Bindung zum Ort oder dessen Einwohner*innen entstehen, genauso wie gewerkschaftliche Mobilisierung oder andere Formen des Widerstands praktisch unmöglich sind: Zu lose sind die Beziehungen untereinander und zum Arbeitsplatz, geschweige denn zum Produkt. In marxistischen Begriffen könnte man also sagen, dass migrantische Erntearbeit höchst entfremdete Arbeit ist.

Die Gruppe dieser Ausgebeuteten wächst und zeichnet sich immer klarer als eine neue, subalterne Arbeiterschicht aus, deren Zukunft noch ungewiss ist. In Aktivist*innenkreisen und von Nichtregierungsorganisationen werden diese Erntearbeiter*innen oft *invisibili*

³ Legge 29 ottobre 2016, Nr. 199: *Disposizioni in materia di contrasto ai fenomeni del lavoro nero, dello sfruttamento del lavoro in agricoltura e di riallineamento retributivo nel settore agricolo*. Publiziert in: *Gazzetta Ufficiale* Nr. 257, 3.11.2016 (Zugriff 03.03.2020)

[„Unsichtbare“, Anm. d. Verf.] genannt. Dies unterstreicht einen wichtigen Aspekt des Phänomens: Biographien, die von migrantischer Erntearbeit geprägt sind, häufen sich. Für immer mehr Menschen aus Ländern des globalen Südens führt ihre Migration in westliche Industriestaaten schlussendlich ans unterste Ende der Maschinerie der globalen Lebensmittelproduktion. Ein solches Leben erzeugt Netzwerke und weißt, trotz Varianz in den konkreten, individuellen Geschichten, charakteristische Merkmale auf. Migrantische Erntearbeiter*innen könnten somit als eigene objektive Klasse betrachtet werden. Nach Pierre Bourdieu ist dies ein „Ensemble von Akteuren, die homogenen Lebensbedingungen unterworfen sind, mit gemeinsamen objektivierten Merkmalen (Besitz an Gütern oder Macht) und inkorporierten Merkmalen wie Habitusformen“ (Bourdieu 1987, 175 ff.). Die Klasse der migrantischen Erntearbeiter*innen scheint im Fremdverständnis jedoch nicht als solche wahrgenommen zu werden. Häufiger werden sie als außerordentlicher Extremfall, als Randphänomen oder schlicht als Untergruppe von Geflüchteten gesehen. Eher eine schockierende Ausnahme als das notwendige Produkt der globalisierten Lebensmittelproduktion.

1.3.3 Stadt und städtisches Handeln. Die Zeltstadt als Streben nach der Stadt

Forschungen über Zeltstädte wurden in den Sozialwissenschaften bis heute hauptsächlich in Bezug auf Flüchtlingslager, Okkupationsbewegungen oder Camps von Sinti und Roma durchgeführt. Es fehlt eine systematische Behandlung von informellen Zelt- und Barackensiedlungen, die im Kontext von migrantischer Erntearbeit errichtet werden. Deshalb fällt es schwer, einen passenden Begriff für diese Art von Räumen zu finden. „Zeltstadt“, auf Italienisch *tendopoli* oder auch *baraccopoli* [„Barackenstadt“ Anm. d. Verf.], betont den materiellen Aspekt. Informelle, als „Zeltstädte“ bezeichnete Siedlungen werden nämlich meist aus billigen Zelten oder frei verfügbaren, herumliegenden Materialien wie Holz und Plastikmüll errichtet, die zu Notunterkünften verarbeitet werden. Aus vergleichbaren Situationen der Prekarität entstehen, so Michel Agier, vergleichbares Wissen und vergleichbare Praxen (Agier 2015, 488). Er beschreibt in seinen Forschungen das Flüchtlingslager als *“city to be made“* (Agier 2002, 337) und beschreibt, wie auch in solchen Notlagern soziales und ökonomisches Leben entsteht. In den Zeltstädten von migrantischen Erntearbeiter*innen findet auch durchaus soziales und ökonomisches Leben statt (siehe Teil 2), trotzdem ist eine Zeltstadt nicht eine Stadt wie jede andere, bloß aus anderen Materialien hergestellt. Zentrale Charakteristika und Unterscheidungsmerkmale sind zum Beispiel:

1. Marginalität⁴: Meist befinden sich Zeltstädte, insbesondere jene von migrantischen Erntearbeiter*innen, ein Stück weit außerhalb von urbanen Zentren, irgendwo zwischen Stadtrand und Peripherie. „Wir müssen einkaufen gehen können, zu Fuß oder mit dem Fahrrad. Und die meisten von uns reisen mit dem Bus an, wir haben keine Autos, deshalb kommen wir nur bis hierher“, erzählte mir ein Bewohner der Zeltstadt in Campobello (Feldtagebuch 29. September 2019). Die Erntearbeiter errichten ihre Unterkünfte außerhalb des gebauten Raumes. Einerseits um näher an den Feldern auf denen sie arbeiten zu sein, andererseits aber auch um konflikthafte Zusammentreffen mit der lokalen Bevölkerung zu vermeiden. Diese Platzaneignung in der „Semiperipherie“ oder „Zwischenstadt“⁵, wie sie Thomas Sieverts nennt, weist in unserer zentrumsorientierten Welt schon auf eine marginalisierte soziale Position hin.
2. Diskontinuität: Zeltstädte von Erntearbeiter*innen sind oft ein jährlich wiederkehrendes Phänomen, das außerhalb der Erntesaison jedoch nahezu vollständig verschwindet. In Campobello benutzten die meisten Personen mit denen ich gesprochen habe die Bezeichnung *il campo* [„das Camp“ Anm. d. Verf.] um die Zeltstadt, in jeglicher ihrer Erscheinungsformen, zu benennen. Diese Bezeichnung deutet bereits das Vorübergehende, Provisorische der Behausungen in diesem Raum an.
3. Homogenität der „Einwohner“: Der überwiegende Teil der Bewohner ist jung und männlich. In vielen Zeltstädten gibt es jedoch, im Rahmen des ökonomischen Systems, das sich dort entwickelt, auch Personen die nicht direkt in der Erntearbeit beschäftigt sind, sondern indirekt dort versuchen Geld zu verdienen. Zum Beispiel indem sie kleine Restaurants oder Geschäfte aufbauen, SIM-Karten für Mobiltelefone oder warmes Wasser zum Duschen verkaufen. So findet man mitunter auch ältere Menschen oder Frauen, die in der Zeltstadt oder im näheren Umkreis leben. Sie bilden allerdings die Ausnahme.

Louis Wirth definierte „Stadt“ klassischerweise als „relativ große, dichte und permanente Niederlassung von sozial heterogenen Individuen“ (Wirth 1938, 2). Nach dieser Definition müsste man ein Stadt-Sein von Zeltstädten kategorisch ausschließen. Jedoch kann man die Praxis der Erntearbeiter*innen als „städtisches Handeln“ bezeichnen. Demnach sind informelle, prekäre Siedlungen „weltweit eine Art der Ärmsten, ihr Recht auf Dasein einzufordern“ (Agier 2015, 492). Henri Lefebvre bezeichnet die Stadt als jene Lebensform, die das kapitalistische

⁴ Definition nach: <https://www.spektrum.de/lexikon/geographie/marginalitaet/4927> (Zugriff 20. November 2019).

⁵ Zwischenstadt als „Stadt zwischen dem historischen Stadtkern und der offenen Landschaft. Zwischen Ort als Lebensraum und Nicht-Orten der Raumüberwindung, zwischen kleinen örtlichen Wirtschaftsabläufen und der Abhängigkeit vom Weltmarkt“ (Sieverts 2012).

System hervorbringt und zur einzig lebenswerten macht (Elden 2007, 105). Somit sind Praxen des Stadt-Herstellers und städtisches Handeln auch gleichzeitig ein Einfordern, ein Streben *nach* Stadt und damit nach Teilhabe (vgl. Agier 2015).

2. Schauplätze der Zeltstadt

2.1 Ankommen in Campobello. Erste Eindrücke

Campobello di Mazara liegt im Südwesten Siziliens. Die Gegend ist eine der unberührteren und wilderen der Insel. Gleichzeitig fehlen hier die paradiesischen Sandstrände und sanften Hügel, für die Siziliens Nordküste berühmt ist, deshalb gibt es auch nur sehr wenig Tourismus und alles wirkt verschlafener. Das Städtchen hat etwa 10.000 Einwohner. Palermo und Trapani sind die beiden nächstgelegenen großen Städte. Von dort führt jeweils eine breite und beinahe schnurgerade, kaum befahrene Autobahn nach Süden bzw. Osten, quer durch die karge, raue Landschaft. Ab und zu steht ein entsorgtes Waschbecken, ein Haufen Müllsäcke oder das Gerippe eines nie fertig gebauten Hauses im braunen, trockenen Gras. Beim ersten Besuch sind wir überrascht vom guten Zustand der Autobahnen in Sizilien und von der Tatsache, dass sie kostenlos sind. Auch wir sind mit vielen Vorurteilen in Sizilien angekommen, geprägt von Diskursen über den „armen, weil korrupten Süden“. Die Ausfahrt nach Campobello zu finden ist beim ersten Mal gar nicht so einfach. Von der Autobahn gibt es kein Schild, das direkt auf die Stadt hinweist, man muss zuerst zwei andere Ausfahrten nehmen, bis die entsprechende Abzweigung Richtung Süden auftaucht.

Im Stadtzentrum sieht gefühlt alles gleich aus. Sandfarbene Häuser und schmale Straßen, die senkrecht zueinanderstehen. Wenn man auf eine Kreuzung zufährt, muss man deshalb kurz hupen, damit der oder die eventuell um die Ecke kommende vorgewarnt ist. Gebremst wird nämlich nicht. Google Maps funktioniert hier nicht immer, das merken wir als wir zum ersten Mal nach Campobello kommen und versuchen, Livias Haus zu finden. Fast eine ganze Stunde kurven wir durch die beigefarbenen Gassen und Seitenstraßen, bis wir endlich die richtige finden.

Ein kollektives Trauma der Bevölkerung scheint die jahrzehntelange Präsenz des Mafiabosses Matteo Messina Denaro im benachbarten Castelvetro zu sein, der erst im März 2019 verhaftet werden konnte. Immer wieder erzählen Livia und andere Freiwillige, dass Campobello und

Umgebung stark von mafiösen Strukturen geprägt sei und dass die lokale Bevölkerung darunter zu leiden habe. Dabei fiel mir auf, dass sie oft ihre Stimmen senkten und einen bekümmerten Gesichtsausdruck annahmen.

Viele Familien hier sind von (Binnen-)Migrationsbiographien geprägt. Schon um eine Oberschule zu besuchen müssen Teenager aus Campobello oft in eine benachbarte Stadt pendeln und dafür teilweise teure Transportdienste bezahlen. Auch gibt es in Campobello selbst kaum Möglichkeiten einen dauerhaften Job zu finden, geschweige denn Karriere- oder Aufstiegschancen. Junge Leute ziehen oft nach Mailand, Florenz oder Turin um zu studieren oder zu arbeiten. Viele bleiben dort und kehren nicht mehr nach Campobello zurück. Nicht zuletzt deshalb stehen in Campobello viele Häuser leer.

Das Gefühl des Stillstandes und des *essere abbandonati*, des „Zurückgelassen-Seins“ [Anm. d. Verf.] ist eines, das uns oft von den Freiwilligen vermittelt wird. Bei einem abendlichen Spaziergang durch Campobello meinte Livias Lebensgefährtin einmal: „Seht ihr die drei Männer da? Seit Schulzeiten gehen sie jeden Abend dieselbe Runde durch die Stadt. Nie verändert sich hier was.“ (Feldtagebuch 16. September 2016)

2.2 Erster Schauplatz: *Erbe Bianche*, ein Ort am Rand

Mein erster Kontakt mit der Zeltstadt findet Anfang September 2016 statt, vor wenigen Tagen sind wir in Sizilien angekommen. Livia, unsere erste Kontaktperson (siehe Kapitel 1.1), sitzt mit uns im Auto und zeigt uns den Weg. Unser Ziel ist eine Gegend namens *Erbe Bianche*, in der südlichen Peripherie von Campobello. Dort verschwimmen die Ausläufer der Stadt mit den Olivenhainen. Einige Olivenöl- und Zementfabriken prägen das Landschaftsbild. Die Gegend macht einen vereinsamten und leicht desolaten Eindruck, obwohl die Landschaft an sich mit den sanften Hügeln im warmen Licht der letzten Hochsommertage durchaus als schön bezeichnet werden könnte. Vielleicht spürt man, dass in *Erbe Bianche* niemand freiwillig wohnt: Die wenigen Gebäude die hier zu finden sind, sind Sozialbauten, bewohnt von Campobellos Unterschicht.

Livia weiß, dass dort außerdem in und um zwei verlassene *casolari* [abgelegene, einstöckige Steinhäuschen, ursprünglich meist für landwirtschaftliche Zwecke genutzt, Anm. d. Verf.] auch jetzt schon, vor der Olivenernte, einige Männer aus Gambia und Senegal leben und sich mit Gelegenheitstätigkeiten mehr schlecht als recht über Wasser halten. Sie haben weder Strom noch fließendes Trinkwasser im Haus und keine Sanitäreinrichtungen. Im Kofferraum haben wir Reis, Milchkartons und ein paar andere Lebensmittelpenden für die Erntearbeiter, die eine

evangelische Pfarrgemeinde gesammelt und bei Livia abgegeben hat. Während der Anfahrt erzählt uns Livia, dass in *Erbe Bianche* seit Jahren, wenn nicht Jahrzehnten, Erntearbeiter ihre Zelte aufstellen. Erst 2013 wurde auf Druck des Kollektivs, dem auch Livia angehörte, etwas abseits der Zeltstadt ein einzelner Wasserhahn installiert. Ein dünnes Eisenrohr, das aus dem Boden ragt.

Wir biegen in eine kleine Seitenstraße ein, die ins Gras und Gestrüpp mündet. Die beiden *casolari* sind einfache Häuschen aus hellbraunem Stein. Die Fenster sind mit Ziegelsteinen zugemauert, doch man sieht, dass sie bewohnt sind, denn vor dem Eingang stehen Fahrräder und ein paar Plastikstühle. Ein paar Töpfe, Eimer und Kisten liegen um eine Feuerstelle rechts neben dem Eingang herum. Darum herum sind einige Steinklötze aufgeschichtet, sie schützen den „Herd“ vor dem Wind. An Seilen und Haken hat jemand Kleidungsstücke zum Trocknen aufgehängt. Es gibt keine verschließbare Türe, der Eingang ist nur von einem Vorhang verhängt, im Inneren scheint es stockdunkel zu sein. Elektrisches Licht gibt es natürlich keines. Ein paar Männer kommen uns entgegen, Livia begrüßt einige von ihnen herzlich und stellt uns vor. Unter ihnen ist auch Jacob, mit dem wir noch lange Kontakt halten werden. Jacob kommt aus dem Senegal, ist hochgewachsen und schmal. Er hat eine leise Stimme mit der er besonnen und freundlich Italienisch mit leichtem französischem Akzent spricht. Seit vielen Jahren ist er in Italien, doch eine gültige Aufenthaltsgenehmigung hat er nicht. Für ihn ist Campobello eine Sackgasse, aus der de facto kein Weg herausführt. Er gehört zu den wenigen, die nach der Erntesaison in Campobello geblieben sind und sich in *Erbe Bianche* eine Bleibe eingerichtet haben. Vielleicht ist dies der Grund dafür, dass er eine Art Leader-Figur zu sein scheint, auch wenn er das, als wir ihn einmal darauf ansprechen, lachend verneint. Andere sprechen ihn immer wieder auf Wolof an, scheinen etwas zu fragen. Er antwortet, gibt mit ruhiger Stimme Auskunft und manchmal holt er etwas Geld für einen Einkauf aus der kleinen Bauchtasche, die er immer bei sich trägt. Eingekauft wird bei einem großen Lidl-Supermarkt am Stadtrand, zu Fuß ungefähr zwanzig Minuten entfernt. Regelmäßig abwechselnd bleibt jeweils eine Person zu Hause und kümmert sich um das Essen, während die anderen arbeiten gehen. Die Männer organisieren sich gut und helfen sich gegenseitig aus, wenn das Geld knapp ist – und das ist es fast immer. Deshalb wird für alle gemeinsam und in großen Mengen gekocht. Meistens Reis oder Eintopf.

2.2.1 Alltag in *Erbe Bianche*

Immer wenn die Zeltstadt im Herbst zu wachsen beginnt, bilden sich bald Strukturen und Praxen des sozialen Lebens heraus. Zum Beispiel ein größeres Zelt neben den *casolari*, das eine

Art abendlicher Treffpunkt wird. Oder ein kleines Restaurant in dem man für wenige Euro Speisen aus dem Senegal, Tunesien oder dem Sudan essen kann. Es gibt sogar einen mit einer Autobatterie betriebenen Fernseher und ein paar Steckdosen, um die Mobiltelefone aufzuladen. Manchmal können wir ein paar Männer beim Dame-Spielen beobachten. Dazu nutzen sie blaue und weiße Deckel von Plastikflaschen und ein selbst auf ein Stück Pappe gezeichnetes Spielfeld. Die Atmosphäre wirkt bei meinen Besuchen gelöst und freundlich, ich erlebe nie eine Situation der Anspannung oder gar Aggression. Oft sieht man einige der Erntearbeiter beten oder sie unterhalten sich miteinander. Unzählige verschiedene Sprachen und Dialekte aus Afrikanischen Ländern mischen sich mit Französisch, Englisch und Italienisch, welches oft die gemeinsame Sprache ist. Besonders gegen Abend hat die Zeltstadt etwas Dörfliches, Geschäftiges.

Wir können in den folgenden Wochen im September 2016 immer nachmittags vorbeikommen, denn die Arbeiter sind ab frühmorgens um fünf Uhr auf den Feldern und kommen vor 17.00 Uhr nicht zurück. Sie werden nahe *Erbe Bianche* am Straßenrand von den Arbeitgebern abgeholt, auf einen Anhänger geladen und zum Feld gebracht. Abends werden sie am selben Ort wieder abgesetzt. *Erbe Bianches* geographische Position ist deshalb auch strategisch sinnvoll, woanders zu wohnen könnte unter Umständen bedeuten, den Zugang zum „Arbeitsstrich“, wie Gilles Reckinger dieses Phänomen nennt, zu verlieren. Nicht selten suchen sich die Bauern nämlich ihre Erntehelfer jeden Tag aufs Neue aus, nach dem Arbeitsmodell von Tagelöhnern, statt sie mit fixen Verträgen anzustellen. Migrantische Erntearbeit bewegt sich oft außerhalb des rechtlichen Rahmens für Lohnarbeit, der für den offiziellen Arbeitsmarkt gilt. Somit gelten auch die von den Arbeitnehmer*innen im Laufe der Zeit erstrittenen Rechte zwar offiziell für alle, de facto aber doch nur für die Gruppe jener, die über eine Arbeitserlaubnis verfügen und die Möglichkeit haben, ihre Ansprüche geltend zu machen. Für die Erntearbeiter von Campobello ist eine Aufenthalts- bzw. Arbeitsgenehmigung nur die erste von vielen Hürden. Die abgelegene Lage erschwert den Zugang zu staatlichen Beschwerdestellen, der lange Arbeitsalltag überschneidet sich mit den Öffnungszeiten der verschiedenen Ämter, sofern das bisweilen komplizierte und zeitaufwendige Procedere den Arbeitern überhaupt bekannt und verständlich ist und sie gewillt sind, einen kostbaren Arbeitstag zu opfern. Nicht zuletzt bereitet das für ein rechtliches Vorgehen erforderliche technische Amtsitalienisch einer Person anderer Muttersprache erhebliche Schwierigkeiten ihre Anliegen erfolgreich einzuklagen.

2.2.2 „Erst wenn alle Menschen gleich sind...“ Erfahrungen von Differenz im Feld

Ein großer, freundlich grinsender Mann hält eine Tüte mit Hähnchenfleisch und ein paar anderen Zutaten in der Hand und verkündet, er würde nun „African soup“ zubereiten. Der Koch stellt sich uns als *Stop Fighting* vor, er stammt aus Mali. Wie die meisten der Arbeiter trägt er, wenn er nicht bei der Erntearbeit ist, Flip-Flops. Er weist uns darauf hin, dass er zwei verschiedene trägt und zwar nicht ohne Grund: Erst wenn alle Menschen auf der Welt gleich sind, aufhören zu streiten und sich zu bekämpfen, würde er ein Paar gleicher tragen. Gegessen wird mit den Händen aus einer großen Schüssel um die eine Gruppe von etwa zehn Leuten herumhocken. Jeder isst so viel er möchte, es gibt keine festgelegten Rationen. Ein paar Wochen später können wir *Stop Fighting* bei einem Besuch in der Zeltstadt nirgends finden. Er ist nämlich krank und liegt deshalb in seinem Bett im Inneren des *casolare*. Als wir eintreten, brauchen wir eine Weile um *Stop Fighting* auszumachen, denn unsere Augen müssen sich erst an die Dunkelheit gewöhnen. Es befinden sich insgesamt etwa zehn Männer in dem kleinen Häuschen, verteilt auf zwei von einem Vorhang abgetrennte Räume. Die meisten liegen auf ihren Betten, die dicht an dicht nebeneinanderstehen. Die Betten bestehen zum Großteil aus mehreren gestapelten Matratzen und manchmal einer Art Holzgestell, zusammengebaut aus Paletten oder losen Brettern. Sie dösen vor sich hin oder sind mit ihrem Mobiltelefon beschäftigt. Manche telefonieren mit gesenkter Stimme auf mir unbekanntem Sprachen. *Stop Fighting* liegt unter einer dünnen Decke auf hüfthoch aufgeschichteten Matratzen. Er scheint seine gute Laune auch jetzt beibehalten zu haben, doch seine Augen glänzen fiebrig und er klagt über Kopfschmerzen. Wir verlassen das Häuschen bald wieder, ich fühle mich als Eindringling. Jemand der krank ist sollte eigentlich Ruhe haben, aber wo gibt es hier schon Privatsphäre? So einsam das Umland ist, so unmöglich ist es innerhalb der Zeltstadt einen Raum für sich zu haben. Erst die Dunkelheit, die gegen Abend alles einhüllt, vermag über die Enge der Zeltstadt hinwegzutäuschen.

Die Ungerechtigkeiten der Situation sind manchmal schwer zu ertragen. Studierende aus Italiens reichem Norden zu sein, die genügend Freizeit und finanzielle Ressourcen haben um mehrere Wochen an einem Ort zu verbringen, an dem Erntearbeiter unter unwürdigen Bedingungen leben und arbeiten müssen um deren Situation besser kennen zu lernen, bringt ein gewisses moralisches Dilemma mit sich. Wohl nicht zuletzt um unserem Aufenthalt einen rechtfertigenden Sinn zu geben, entschlossen wir uns, einen Zeitungsartikel über die Zeltstadt von Campobello zu verfassen. So fühlten wir uns weniger machtlos und als bloße Zuschauer des Elends. Immer wieder spürten mein Begleiter und ich jedoch, dass wir aus einem ganz

anderen, sehr privilegierten Umfeld stammen. Und das nicht nur im Vergleich zu den Erntearbeitern, sondern auch zu den einheimischen Freiwilligen. So verstanden wir an einem Nachmittag endlich, warum in Campobello alle die können immer mit dem Auto fahren, und sei es noch so kurze Strecken. Einige Tage zuvor hatten wir uns leicht befremdet darüber ausgetauscht, dass es unter den Einheimischen anscheinend kaum Bewusstsein für Klimaschutz gebe. Wir sind zu Fuß nach *Erbe Bianche* spaziert um Jacob und die anderen zu besuchen. Beim Verabschieden warnt man uns noch grinsend vor den *cani randaggi*, den Streunern. Schon da wird mir etwas mulmig zumute und tatsächlich tauchen, kaum dass wir ein paar Schritte gegangen sind, hinter Sträuchern, Steinen und Mülltonnen immer mehr zottelige Hunde auf, die uns bedrohlich nachklaffen. Wir kommen mit dem Schrecken davon, doch uns wird klar: Unser habituell bedingtes Umweltbewusstsein hatte uns ein Stück weit blind für die ganz konkreten Umstände vor Ort gemacht.

2.2.3 Spuren aus der Vergangenheit. *Erbe Bianche* und das Erdbeben von Belice

Erbe Bianche ist gefährlich für die, die dort leben. Ein einziges kleines Feuer, ein Funke, eine explodierte Campinggasflasche würden bereits undenkbaren Schaden anrichten. Teilweise wohnen mehrere hundert Erntearbeiter auf sehr engem Raum unter prekären Umständen. Kleinere Arbeits- oder Alltagsunfälle sind an der Tagesordnung, genau wie Erkältungen und Grippe, sobald die feuchtkalten Wintermonate beginnen. Livia erzählt uns, dass es in den letzten Jahren nicht selten vorkam, dass der Rettungsdienst nicht kam, wenn jemand mit fremdsprachigem Akzent anrief. So waren es die Freiwilligen vom Kollektiv, die fast jeden Abend mit ihren Privatautos kranke oder verletzte Erntearbeiter auf die erste Hilfe brachten. Außerdem fällt bei genauerer Betrachtung des Geländes auf, dass an den Feuerstellen, in den Ecken oder einfach im Gras überall graue Steinstücke in verschiedenen Größen liegen. *Eternit* oder *amianto* nennen die Einheimischen diese Gesteinsreste, die von den Erntearbeitern oft zu verschiedenen Zwecken verwendet werden. Etwa um eine Feuerstelle zu umstellen oder gar als Kochunterlage. Es ist nichts anderes als Asbest, eine Substanz, die bis in die 90er Jahre vielfältig eingesetzt wurde. Der Stoff ist sehr widerstandsfähig und hitzebeständig und wurde deshalb bis in die 90er Jahre vor allem im Bauwesen häufig verwendet. Heute weiß man jedoch, dass er auch hochgiftig und in hohem Maße krebserregend ist. Der feine Staub von den Asbestplatten, die vor allem zu einfachen und billigen Dächern verarbeitet wurden, kann außerdem zu *Asbestose* führen, einer Vernarbung des Lungengewebes, da der menschliche Körper den Stoff nicht abbauen oder ausscheiden kann. Der Asbest in *Erbe Bianche*, so erfahre

ich auf Nachfrage von Livia, zeugt von einem tragischen Kapitel in der Geschichte von Campobello und Umgebung, nämlich des Erdbebens von Belice.

Das *Valle del Belice* beginnt nördlich von Campobello und erstreckt sich Richtung Inland. 1968 zerstörte ein heftiges Erdbeben weite Landstriche in dieser Gegend, einige Dörfer wurden komplett zerstört. Tausende Menschen wurden plötzlich obdachlos und da staatliche Hilfe langsam und unzuverlässig kam (Brandauer und Auckenthaler 2018, 61 ff), lebten die Betroffenen teilweise jahrelang in provisorischen Unterkünften, in Zelten und Baracken. Campobello blieb weitgehend verschont von der Katastrophe, jedoch standen am Stadtrand bis in die 70er Jahre die Baracken der Flüchtlinge des katastrophalen Erdbebens, die ihre Häuser in den umliegenden Dörfern verloren hatten. Von diesen Baracken stammen die Asbest-Reste, die heute noch in der Gegend von *Erbe Bianche* zu finden sind. Livia berichtet, dass es eine Herausforderung war, den Erntearbeitern zu vermitteln, wie gefährlich der Asbest ist. Immer wieder bringt jemand einige von den herumliegenden Brocken ins Camp um damit einen provisorischen Herd zu bauen oder Das Gestein schlägt eine Art Brücke zwischen den beiden Szenarien des Prekären, die in *Erbe Bianche* zu unterschiedlichen Zeiten stattgefunden haben.

2.2.4 *Erbe Bianche* als Ort

An Orten finden die Platzierungen statt, die Räume entstehen lassen, so Martina Löw. „Ein Ort bezeichnet einen Platz, eine Stelle, konkret benennbar, meist geografisch markiert“ (Löw 2018, 117-118). Sie betont, dass Orte als Orientierungspunkte für das menschliche Gedächtnis fungieren und meist von *communities*, also Gemeinden, hervorgebracht werden. Genau wie die Erntearbeiter heute wurden die vom Erdbeben vertriebenen Menschen in den 60er und 70er Jahren als eine Schicksalsgemeinde wahrgenommen. Orte werden durch solche Besetzungen mit Menschen oder Dingen kenntlich gemacht. Über kollektive Erinnerung und Gedächtnis bleiben Orte die oft über eine gewisse Zeit auch ohne das Platzieren erhalten, nur durch die „symbolische Wirkung.“ So auch in *Erbe Bianche*: Der historisch bedingte Stempel des Prekären prägt und formt diesen Raum bis heute.

Meine eigenen Gefühle in Bezug auf *Erbe Bianche* sind ambivalent. Einerseits erfüllt es mich immer mit Staunen und Bewunderung, wie Menschen in einer derartigen Situation nicht nur überleben, sondern auch Friede untereinander wahren, eine kleine Stadt organisieren und nebenbei noch den ganzen Tag arbeiten können. Andererseits bin ich immer wieder aufs Neue geschockt und empört über die vielen Ungerechtigkeiten. *Erbe Bianche* bleibt ein Raum am untersten Ende der modernen Lebensmittelproduktion, ein Slum in dem Menschen unter unwürdigen Bedingungen leben müssen, damit eine Industrie funktioniert, in der Ware und

Wert zwei völlig entfremdete Entitäten sind. Die Tatsache, dass es sich um Arbeitende in einem so essentiellen Sektor wie dem der Nahrungsmittelerzeugung handelt, zeigt umso mehr die ganze Widersprüchlichkeit und Tragik der Situation auf.

Als ich im Oktober 2019 nach Campobello komme, finde ich in *Erbe Bianche* keine Zeltstadt vor (ausführlicher Kapitel 2.4). Nach und nach erfahre ich, dass die Gegend im Laufe des letzten Jahres auf Initiative von einigen Lokalpolitikern zum archäologischen Schutzgebiet erklärt wurde. Es seien nämlich, unweit der *casolari* in denen Jacob und *Stop Fighting* wohnten, fünf Ruinen aus der Bronzezeit aufgetaucht und in den letzten Jahren teilweise von den Erntearbeitern zu Wohnzwecken genutzt worden. Einige Stimmen der lokalen Politik hatten dies öffentlichkeitswirksam kritisiert und auf den kulturellen Wert der Fundstelle gepocht. Die Argumentation vernachlässigte dabei die komplexen Hintergründe der Situation und beschränkte sich darauf wieder und wieder zu betonen, dass die Erntearbeiter kein Recht hätten, dort zu sein. Also wurde *Erbe Bianche* Anfang 2018 geräumt und die Erntearbeiter gezwungen zu gehen⁶ – auch Jacob und die anderen, die mittlerweile seit mehreren Jahren das ganze Jahr über dort lebten. Interessant ist zu beobachten, wie von den Betreibern der Räumung über *Erbe Bianche* gesprochen wird.⁷ Es scheint eine Umdeutung stattgefunden zu haben, plötzlich ist es ein kulturell wertzuschätzender Raum, ein Mehrwert für die Stadt, der nur durch die illegitime Besetzung durch die Erntearbeiter „blockiert“ wurde. Die angekündigte Ausstellung mit den Fundstücken, sowie die längst überfällige Bereinigung vom Asbest haben bis heute jedoch noch nie stattgefunden.

2.3 Zweiter Schauplatz: *Fontane d'oro* - Ciao Ousmane. Bedeutung und Benennung von Räumen

Etwa einen Kilometer Luftlinie von *Erbe Bianche* entfernt, immer noch etwas außerhalb der Stadt, befindet sich das *oleificio Fontane d'oro*. Die ehemalige Fabrik für Olivenöl spielt eine wichtige Rolle in der Geschichte rund um die Erntearbeiter und ist Teil des Raumes der Zeltstadt. Ein schweres Eisentor versperrt den Zugang zum asphaltierten Areal, auf dem ein einfaches zweistöckiges Wohnhaus und einige Lagerhallen stehen.

Nachdem die ersten Aktivist*innen auf die Situation der Erntearbeiter aufmerksam geworden waren, wurde ihnen schnell klar, dass die prekäre Wohnsituation in *Erbe Bianche* zwar

⁶ Vgl. Bericht von *Borderline Sicilia* <https://www.borderlinesicilia.org/disintegrare-le-persone-in-nome-della-sicurezza/> (Zugriff: 16.01.2020).

⁷ Siehe dazu eine Stellungnahme mit dem Gemeinderat am 07.11.2017 <https://www.youtube.com/watch?v=dUX6enE-wPE&feature=youtu.be> (Zugriff: 12.02.2020).

keineswegs das einzige, aber das erste, dringendste und offensichtlichste Problem war. Sie begannen sich zu vernetzen und holten die Anti-Mafia-Organisation *Libera* mit ins Boot. Diese in den frühen 90er Jahren gegründete Initiative vereint NGOs, Vereine, Gewerkschaften und Informationspools gegen das organisierte Verbrechen und Korruption und hat sich im Laufe der Zeit das Vertrauen der Bevölkerung und des Staats erarbeitet. In Italien kommt es sehr oft vor, dass Grundstücke, Gebäude oder andere Güter im Zuge einer Razzia oder eines Strafprozesses konfisziert werden. Das Problem war jedoch, dass nach der gerichtlichen Konfiskation keine weiteren Schritte erfolgten, sodass das abusive Geschäft in vielen Fällen de facto einfach weiterlief. *Libera* setzt sich nun dafür ein, die konfiszierten Güter sozialen Zwecken zuzuführen bzw. gemeinnützige Aktivitäten zu organisieren, die verhindern, dass mafiöse Strukturen weiterhin davon profitieren. Campobello und Umgebung ist ein nach wie vor stark von solchen Strukturen geprägtes Gebiet, somit gibt es dort viele dieser konfiszierten Güter. Die Aktivist*innen machten im Sommer 2014 gemeinsam mit Vertretern von *Libera* die konfiszierte Ölfabrik *Fontane d'oro* ausfindig und beantragten die Nutzung der offiziell leerstehenden Strukturen für ein *campo di accoglienza e ospitalità* [Aufnahme- und Gastfreundschaftscamp, Anm. d. Verf.]. Diese Bezeichnung sollte den Unterschied zu einem Flüchtlingscamp unterstreichen und betonen, dass es sich eben nicht um passive Empfänger von Hilfsleistungen handelt, sondern um autonome Arbeiter. *Fontane d'oro* sollte eine selbstverwaltete Zeltstadt der Erntearbeiter sein, unterstützt von verschiedenen Vereinen und Organisationen, die auf freiwilliger Basis medizinische, humanitäre oder soziale Unterstützung zur Verfügung stellten.

Bei einem ersten Lokalaugenschein in *Fontane d'oro* mussten die Aktivist*innen jedoch feststellen, dass das Haus immer noch bewohnt war. Die Angehörigen der verurteilten *mafiosi* lebten dort immer noch mit ihren Familien und das Haus musste mithilfe der Polizei geräumt werden. Paolo, einer meiner Interviewpartner und langjähriges Mitglied von *Libera* beschreibt diesen Tag sehr eindrücklich: „Du hättest diese Blicke sehen sollen!“ (Protokoll Interview 2. Oktober 2019), lacht er, als wir im Oktober 2019 in seinem Büro sitzen und er mir ausführlich und strukturiert die Ereignisse rund um die Zeltstadt erzählt. Er betont, dass man diese Geschichte nicht losgelöst vom gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Kontext sehen darf. Und dieser schließe nun mal die Präsenz der Mafia und deren Folgen mit ein.

2.3.1 Die schwarze Taube. Wie Symbole und Erinnerungen in den Raum eingeschrieben werden

2015 hat der italienische Karikaturist Vauro, der auch für sein politisches und humanitäres Engagement bekannt ist, ein großes Graffiti mit einer schwarzen Friedenstaube an die Wand des Wohnhauses in *Fontane d'oro* gesprüht. Die schwarze Farbe sticht aus den beige- und blassgrünen Tönen der Fabriksgebäude und des Umlands heraus und ist vom Eingangstor aus sofort sichtbar. Neben der Taube steht in klaren Lettern „Ciao Ousmane“. Das ist der Name, den die Erntearbeiter und Freiwilligen diesem Ort gegeben hatten, als die Tore der alten Ölfabrik 2014 trotz aller Widerstände zum ersten Mal für die Erntearbeiter geöffnet wurden. Ousmane ist der Name eines jungen Senegalesen, der 2013 in einem informellen Camp in der Nähe von *Erbe Bianche* ums Leben kam, als eine Gasflasche explodierte. Er war erst seit wenigen Tagen in Campobello gewesen und hatte noch nicht einmal Arbeit gefunden. Damit wurde er zum tragischen Symbol dieser oft ins Nichts führenden Arbeitsmigration tausender junger Afrikaner. Das Graffiti erzählt nun dauerhaft seine Geschichte und ist somit eine Markierung, die dem Raum eine bestimmte Symbolkraft verleiht. Ein Symbol dafür, dass dieses Fabriksgelände fortan nicht mehr ein von der Mafia kontrolliertes ist, sondern mit einer neuen Bedeutung überschrieben wurde. Gleichzeitig wurde der Zeltstadt, die es ja vorher in *Erbe Bianche* schon gab, ein Rahmen gegeben. Es hatte sich ein Dialog zwischen den Aktivist*innen und den Erntearbeitern entwickelt, man kommunizierte persönlich und über WhatsApp-Gruppen und versuchte gemeinsam, die Situation zu verbessern. Einige bis heute bestehende Freundschaften entstanden. Durch diese Synergien fand die Forderung nach einem konkreten Platz für den bis dato aus Sicht der Mehrheitsgesellschaft noch verschwimmenden und marginalisierten Raum der Zeltstadt erstmals Gehör. Den meisten ist klar, dass dies nur ein weiteres Gesicht der Ungleichheit ist, da die Erntearbeiter alleine wahrscheinlich keinen Zugang zur komplexen Prozedur der Übergabe und Nutzung eines von der Mafia sequestrierten Gutes bekommen hätten.

Der Raum der Zeltstadt bekam durch diese Prozesse also einen Namen und wurde zu einem Ort, „konkret benennbar und geographisch markiert“ (Löw 2018, 117-118). Die Aktivist*innen äußern sich über die ersten beiden Jahre des *Ciao Ousmane* sehr positiv. Es sei gelebte Solidarität zu spüren gewesen, Zusammenhalt sei gewachsen. Man habe das Gefühl gehabt, nun sei endlich etwas in Gang gekommen (Protokoll Interview 2. Oktober 2019). Nach dem kollektiven Trauma der gefühlten ewigen Machtlosigkeit und des der Mafia Ausgeliefert-Seins bzw. des Übergangen-Werdens von Seiten des Staats zweifelsohne eine wohltuende und empowernde Erfahrung für die Freiwilligen (ausführlicher in Kapitel 3). Anhand von

Gesprächen lässt sich nachvollziehen, wie diese Erfahrung als Erinnerungen in den geographischen Raum eingeschrieben wurde. So kann sie mit Referenz auf geographische Orte, bestimmte Plätze oder unter Zuhilfenahme von Adressen oder Streckenangaben wieder abgerufen, erzählt und somit am Leben erhalten werden. „Dort drüben war das Restaurant der Tunesier, gleich dahinter, ein paar Meter weiter, ein kleines Geschäft, in dem Schuhe verkauft wurden (...) Und hier das Büro des Roten Kreuzes.“ Lebhaft gestikulierend beschreibt Livia bei einem Rundgang auf dem im September 2016 noch verlassenen Fabriksgelände die Zeltstadt (Feldtagebuch 3. September 2016). Ihre Erzählung verknüpft bestimmte Plätze, Gegenstände und Personen zu einem fassbaren Ganzen – sie stellt also einen Raum her und macht ihn für uns Außenstehende erfahrbar.

2.3.2 Widerstände

Der positive Diskurs innerhalb des Aktivist*innennetzwerks rund um *Ciao Ousmane* ist nicht zuletzt deshalb so wichtig, da es durchaus von Anfang an auch Anfeindungen gegen das Camp und die Freiwilligen, die sich damit solidarisch zeigten, gab. So etwa eine Flasche mit Säure, die 2016 aus einem vorbeifahrenden Auto über das Tor des Fabriksgeländes geworfen wurde. Im selben Jahr gab es eine Schmutzkampagne in den Medien, die sich gegen die Erntearbeiter, vor allem aber gegen die Mitarbeiter von *Libera* und andere Freiwillige richtete. Konkreter Vorwurf war, dass die Holzpaletten im Eigentum der Gemeinde, die im Sommer benutzt wurden um Rollstühlen und Kinderwägen den Zugang zum Strand zu ermöglichen, im Winter von den Erntearbeitern als Brennholz benutzt wurden oder um ihre Zelte vom oft schlammigen, durchnässten Boden fernzuhalten. Paolo liest diese und ähnliche Episoden als Versuch, „die *campobellesi* gegen die Erntearbeiter aufzuhetzen“ (Protokoll Interview 2. Oktober 2019), wobei das eigentliche Ziel der Anfeindungen weniger Ausdruck von Fremdenfeindlichkeit sei, sondern eher verdeckter Unmut gegen sie, die es mit dem *campo di accoglienza e ospitalità* gewagt hatten, sich gegen lokale Autoritäten des mafiösen Lagers aufzulehnen.

Seine These ergibt Sinn, vor allem wenn man den Umgang von offizieller Seite mit der Zeltstadt beobachtet. Campobellos Gemeinderat war 2012 wegen mafiöser Infiltration von Seiten der Zentralregierung aufgelöst worden, was bereits empfindlich auf das machtpolitische Gleichgewicht der Gemeinde eingewirkt hatte. Es wurden immer wieder bis zu fünfstelligen Geldbeträge veruntreut, die eigentlich in das Camp hätten investiert werden sollten. Über den Sommer 2016 blockierte Sperrmüll ein großer Teil des Fabrikareals, den die Gemeinde dort, nach eigenen Angaben zur Zwischenlagerung, deponiert hatte. Jedes Jahr war bis zum letzten Augenblick unklar, ob und wenn ja in welcher Form das Camp geöffnet werden kann. Die

Beibehaltung dieses konstruierten Notstandes erlaubt eine entsprechende Handhabung des Phänomens und rechtfertigt Nachlässigkeit und Abweichungen. Durch die permanente Unsicherheit bezüglich des allgemeinen Fortbestehens der Zeltstadt wird verhindert, dass bestimmte Fragen überhaupt gestellt wurden, wie zum Beispiel jene bezüglich der Arbeitsverträge oder warum sich nicht, wie per Gesetz eigentlich vorgesehen, die Arbeitgeber*innen um die Unterbringung ihrer Erntearbeiter kümmern.

2.3.3 Geflüchtete in *Fontane d'oro*. Überschreiben des Territorialraums und *cruzamentos cosmopolíticos*

Nachdem sich das Fabriksgelände durch die Konfiskation in Gemeindeeigentum befindet, wurde dort 2017 im Wohnhaus, durch einen Zaun vom Rest des Areals abgetrennt, ein sogenanntes SPRAR, kurz für *sistema protezione per richiedenti asilo e rifugiati* [sekundäres Aufnahmezentrum, Anm. d. Verf.] eingerichtet. So fanden ab diesem Jahr in der alten Ölfabrik zwei Parallelrealitäten statt. Einerseits die Erntearbeiter in ihrem prekären, oft illegalisierten, im Vergleich jedoch relativ selbstbestimmten Alltag. Andererseits die institutionell geregelte, die persönliche Freiheit jedoch sehr limitierende Wohnsituation der Geflüchteten. Ein SPRAR ist für einen Aufenthalt über maximal sechs Monate ausgerichtet, unter anderem aufgrund der langen Bearbeitungszeiten der Asylanträge zieht sich der Aufenthalt jedoch häufig um ein Vielfaches hinaus. In dieser Zeit sollten Betroffene Arbeit und eine eigene Wohnung finden, sowie Sprachkurse oder Praktika absolvieren, kurz – sich „integrieren“. Die abgelegene, vom regulären Arbeitsmarkt und Sozialleben isolierte Ölfabrik eignet sich denkbar schlecht als Start in ein selbstbestimmtes Leben für Geflüchtete. Die Koexistenz der beiden Realitäten in dieser Situation steht exemplarisch für einen Territorialraum, der überschrieben wurde und heterogene Biographien und Beziehungen vereint und so einen neuen Raum entstehen lässt.

Im Sommer 2017 sind noch keine Zelte zu sehen, hingegen springt sofort der neue Zaun ins Auge, der das Wohnhaus vom Rest der Fläche abtrennt. Zwei junge Männer kommen aus dem Haus, entdecken mich und gehen auf mich zu. Wir kommen ins Gespräch und sie erzählen mir, dass sie aus Pakistan stammen und zwei von derzeit neun Bewohnern des SPRAR sind. Sie wissen nichts davon, dass in ein paar Monaten hier die Zelte von fast tausend Erntearbeitern stehen sollen. Jedoch ist es gut möglich, dass sie selbst eines Tages auf den Feldern um Campobello Oliven ernten werden. „Die beiden werden wohl die nächsten Ausgebeuteten sein“, stellt Chiara, eine Aktivistin aus Palermo, mit der ich diesmal nach Campobello gekommen bin, bitter fest (Feldtagebuch November 2016). Am meisten verblüfft mich, dass ich mich mit einem der beiden auf Deutsch unterhalten kann. Er hatte ein Jahr lang in Klagenfurt

gelebt, dort gearbeitet und die Sprache gelernt, bevor er aufgrund der sogenannten Dublin-Verordnung⁸ zurück nach Italien geschoben wurde.

Hier, in einer entlegenen Region im Südwesten Siziliens manifestieren sich die Auswirkungen des europäischen Grenzregimes ganz konkret. Die Anwesenheit vieler verschiedener Nationalitäten, Menschen die wiederum Kontakt in ihre Heimat und zu ihrer teils weltweit verstreuten Community haben, machen aus der Zeltstadt etwas, das Michel Agier *cruzamentos cosmopoliticos* (Agier 2015, 488) nennt. Es kreuzen sich im wahrsten Sinne des Wortes verschiedenste Lebenswege, nicht nur in ihrer zeitlichen, sondern auch in ihrer geographischen Dimension. Die Erntearbeiter mit ihren langen, nicht enden wollenden Migrationsgeschichten, die Freiwilligen, die teilweise aus Palermo oder anderen italienischen Städten kommen, bisweilen auch Reporter*innen verschiedener internationaler Medien und nicht zuletzt ich selbst. Campobello wird zu einem Knotenpunkt all dieser Menschen, ihrer Biographien, Handlungen und Deutungen, die sich miteinander verweben und konkret an bestimmten Orten zusammentreffen. Dabei entstehen und reproduzieren sich anthropologische Räume, die den Territorialraum überlagern.

2.3.4 Folgen der Institutionalisierung. *Ciao Ousmane* wird wieder zu *Fontane d'oro*

Nach 2017 hat sich so einiges geändert. Die Erntearbeiter waren seit 2014 jedes Jahr einige hundert mehr geworden, bis über tausend Menschen in der Zeltstadt lebten. Die Freiwilligen schlugen Alarm und forderten eine Lösung von Seiten der Politik. *Libera* gab die Leitung des Camps an das Rote Kreuz ab und immer mehr Freiwillige traten von ihrem Engagement zurück. Weder konnten mehr Arbeitgeber*innen dazu gebracht werden, die Erntearbeiter bei sich aufzunehmen wie eigentlich vorgesehen, noch fand sich eine zweite Struktur für die Unterbringung der Arbeiter. In *Fontane d'oro* war das Resultat eine starke Limitierung der Kapazitäten auf 200 bis maximal 250 Personen. Wer nun einen Platz für sein Zelt ergattern wollte und damit das Recht auf die Nutzung von einigen provisorischen Duschen und Sanitäranlagen, muss nicht nur gültige Papiere und einen Arbeitsvertrag vorweisen, sondern auch einige Euro an Beitrag pro Nacht bezahlen. In der Folge mussten wiederum immer mehr Menschen nach *Erbe Bianche* zurückkehren, weil sie keine gültigen Papiere oder noch keinen

⁸ Die EU-VO Nr. 604/3013, auch *Dublin III* genannt, sieht vor, dass jede*r Asylsuchende in dem Land der EU um Asyl ansuchen muss, das er oder sie als erstes betreten hat. Daraus resultierte eine ungleich stärkere Belastung der direkt an die großen Migrationsrouten über das Mittelmeer und den Balkan grenzenden Staaten gegenüber Nord- und Mitteleuropa, obwohl Italien und Griechenland zum Beispiel selten die Ziele der Migrant*innen sind.

Arbeitsvertrag hatten. Die senegalesische Community weigert sich seit damals das Camp zu betreten, aus Solidarität zu jenen, die aufgrund dieser Formalitäten keinen Zutritt haben.

Das *Ciao Ousmane*, das ein Ort der Inklusion und Solidarität sein sollte, war zum Instrument des Ausschließens geworden. Mit dem Argument es seien „zu viele“ - mittlerweile 1.200 Menschen pro Erntesaison - konzentrierte sich der Diskurs in der Öffentlichkeit auf das hohe Sicherheitsrisiko in der Zeltstadt und die Notwendigkeit, dass weniger Menschen im Camp wohnen sollten. Für die Arbeiter selbst bedeutete diese „Türpolitik“ nichts anderes als die räumliche Sichtbarmachung derjenigen, denen die notwendigen Papiere oder das Geld fehlte. Die „Institutionalisierung“ des Camps hatte bestimmte Vorteile mit sich gebracht: Die Nutzung eines konfiszierten Guts, den Einsatz von großen und strukturell starken Hilfsorganisationen statt einzelnen Freiwilligen, sowie eine gewisse staatliche Unterstützung. Jedoch hatte dies auch einen Mechanismus in Gang gesetzt, der zwangsläufig eine Spaltung mit sich brachte und zur erneuten Marginalisierung einer ohnehin schon prekarierten und subalternisierten Gruppe innerhalb der Erntearbeiter führte. Dieser Prozess ist eben nicht zufällig, sondern systeminhärent.

Bei meinem letzten Besuch in Sizilien im Herbst 2019 und in den Interviews fiel mir auf, dass die Aktivist*innen statt wie sonst immer *Ciao Ousmane* zu sagen, fast immer nur mehr von *Fontane d'oro* sprechen. Damit unterstreichen sie die Distanz zwischen der ursprünglichen Idee der selbstorganisierten Zeltstadt, die für sie alle eine positive Lebenserfahrung darstellt und der konkreten Situation heute. Zum institutionell organisierten Camp haben sie keinen Bezug aufgebaut und möchten daher auch verbal keine Nähe zu dieser Erscheinungsform der Zeltstadt herstellen.

2.4 Dritter Schauplatz: Hinter den Mauern der Zementfabrik

Anfang Oktober 2019 fahre ich mit einigen Freiwilligen aus Palermo nach Campobello. Außerdem begleitet uns ein junger Mann aus dem Senegal, der die Mitfahrgelegenheit nutzen möchte um in Campobello Arbeit zu suchen. Erbe Bianche ist verlassen. Die Eingänge und Fenster der beiden casolari sind zugemauert worden und wir treffen keine Menschenseele an. Auch die Tore der Ölfabrik Fontane d'oro finden wir verschlossen vor und das Areal ist leer. Als wir schon weiterfahren wollen, kommt uns am Straßenrand ein Mann entgegen. Der Fahrer unseres Autos hält an und fragt, ob er eine Mitfahrgelegenheit braucht. Er hat dunkle Hautfarbe und ein müdes Gesicht. Sogleich steigt er ein und lächelt uns freundlich an. Ich kann sein Alter

nicht einschätzen, alles zwischen zwanzig und vierzig Jahren scheint mir möglich. „Wohin musst du?“, fragt unser Fahrer. „Zum cementificio [Zementfabrik, Anm. d. Verf.] dort hinten“, antwortet er mit großer Selbstverständlichkeit und deutet in eine unbestimmte Richtung. Im weiteren Gespräch erfahren wir, dass er wie zu erwarten zur Olivenernte gekommen ist. Dieses Jahr, so erzählt er uns, haben die Erntearbeiter auf dem Gelände einer ehemaligen Zementfabrik Unterschlupf gefunden. Mittlerweile seien es mehrere hundert und jeden Tag würden mehr ankommen. Die Aktivist*innen, mit denen ich unterwegs bin, wissen schon Bescheid. Es handelt sich um eine Struktur in Privatbesitz, deren Eigentümer Verbindungen zur Mafia nachgesagt werden und der deshalb bereits einmal vor Gericht stand. Wir fahren langsam dorthin und während wir uns noch unterhalten, müssen wir einige hundert Meter vor dem Fabriksgelände halten, da uns ein Auto den Weg versperrt. Der Fahrer des Wagens fixiert uns misstrauisch und macht erst nach einem verärgerten Hupen unseres Fahrers den Weg frei. Seine Blicke folgen uns auch noch, als wir ein paar Schritte weiter stehen bleiben und aussteigen. Die stillgelegte Zementfabrik befindet sich ebenfalls am Stadtrand und ist von einer hohen Mauer umgeben. Rundum wieder nur braune, trockene Fläche und vereinzelt Plastikmüll. Wären nicht die vielen Fußspuren im Staub und gedämpftes Stimmengewirr hinter der Mauer zu hören, würde man womöglich davon ausgehen, dass auch dieser Ort verlassen ist. Auf der anderen Seite gibt es ein schweres Eisentor, durch das immer wieder Erntearbeiter ein- und ausgehen.

Wir betreten das Areal zusammen mit dem Mann, der mit uns im Auto hergekommen ist und dem jungen Senegalesen, der sogleich jemanden grüßt und zwischen den Häuschen und Zelten verschwindet. Es herrscht geschäftiges Treiben, zwischen 400 und 600 Erntearbeiter sind schon angereist. Einige sind damit beschäftigt, kleine Hütten aus Brettern und Sperrmüll aufzubauen, andere waschen ihre Kleidung in Eimern. In einer Ecke wird gebetet. Wir werden von allen Seiten freundlich begrüßt und ich halte nach meinen Bekannten Jacob und Amadou Ausschau, zwei Erntearbeiter aus dem Senegal, mit denen ich mich einige Stunden zuvor vage verabredet habe, um sie nach über zwei Jahren wiederzusehen. Doch die Atmosphäre in der Zeltstadt wirkt eigenartig auf mich, ohne dass ich genauer sagen könnte warum. Als ich die beiden schließlich finde ist es nur Jacob, der sich zu uns stellt um mit mir zu sprechen.

Amadou hingegen ist gerade dabei, Flugblätter zu verteilen. Es sind die Flugblätter einer Vermittleragentur für Erntearbeiter. Er steht inmitten einer Mensentraube von Arbeitern und notiert etwas auf einem Klemmbrett. Sein Auftreten ist selbstbewusst und sein Erscheinungsbild auffallend gepflegt. Er trägt verspiegelte Sonnenbrillen, eine Skaterkappe und mehrere Ringe an den Fingern. Außerdem trägt er ein T-Shirt mit demselben Logo der

Flugblätter, die er verteilt. Er grüßt aus einigen Metern Abstand, erklärt aber gleich darauf bestimmt, er habe gerade zu tun, würde mich aber eventuell später zum Essen einladen. Jacob zeigt sich erfreut mich zu sehen, wirkt allerdings etwas bedrückt und auf meine Fragen nach der Situation und Neuigkeiten rund um die Zeltstadt hin beschränkt er sich auf kurze, allgemeine Antworten (Feldtagebuch 29. September 2019).

2.4.1 Die Zeltstadt heute – ein isolierter Raum

Es blieb mein einziger Besuch in der Zeltstadt im Oktober 2019. Ich erfuhr später, dass Amadou mittlerweile in einer Wohnung im Zentrum wohnt und bei einer Art Arbeitsvermittlungsgesellschaft arbeitet. Der Kontakt zum Netzwerk der Freiwilligen war weitgehend abgebrochen. Auf Nachfragen erfuhr ich mehr über die Vermittlungsgesellschaft: Amadou sei dort die rechte Hand eines *campobellese* mit dem Ruf, er stehe in Verbindung zur örtlichen Mafia, unter anderem dem Besitzer der alten Zementfabrik. Allem Anschein nach versucht diese Vermittlungsgesellschaft nun einen Platz einzunehmen, der von den Behörden seit Jahren leer gelassen wurde und zwar den eines Mediators zwischen den Agrarunternehmen und den Erntearbeitern. Vom Abschluss der Verträge über den Transport zu den Feldern und zurück bis hin zu Schlafplätzen für die Arbeiter in einem alten Fabriksgebäude stellt diese Gesellschaft alles zur Verfügung – gegen Bezahlung. Ziel ist es also, eine Art Leiharbeiterverhältnis mit zusätzlicher Bindung der Arbeiter an die Gesellschaft zu etablieren. Amadou hat hier eine Chance auf eine Verbesserung seiner Situation gefunden und zu nutzen gewusst. Ein Aufstieg, der ihn von einem Zelt in der Peripherie in eine Wohnung in der Stadt gebracht hat. Statt der harten Erntearbeit kann er nun organisatorischen Tätigkeiten nachgehen, er steht sogar über seinen ehemaligen Arbeitsgenossen und weiß sie in Abhängigkeit von ihm. Die Gesellschaft wiederum braucht ihn, seine Kontakte, seine Sprachkompetenz und sein Wissen, das er als ehemaliger Erntearbeiter und Bewohner der Zeltstadt mitbringt. So ist auch das T-Shirt mit dem Logo der Gesellschaft, das er trägt, symbolisch: Er repräsentiert nun ein Unternehmen, dessen wertvollster Mitarbeiter er ist. Als Erntearbeiter ging es nie um Amadou, sondern ausschließlich um seine Arbeitskraft, anonym und austauschbar. Mit Bourdieu gedacht hat er nun eine Möglichkeit, sein vorher aufgrund seiner Situation als migrantischer Erntearbeiter nirgends wertgeschätztes kulturelles und soziales Kapital in ökonomisches umzuwandeln. Vor zwei Jahren wäre es undenkbar gewesen, dass er mich zum Essen einladen können hätte. Jetzt kann er dies tun.

Dieser letzte Besuch in der Zeltstadt hinterlässt bei mir ein bitteres Gefühl. Giovanni, einer meiner Interviewpartner, erzählt mir einige Tage später, dass das Feuer, bei dem 2013 Ousmane ums Leben kam, bei der stillgelegten Zementfabrik ausgebrochen sein soll. „Es ist immer

dasselbe”, stellt er fest. „Es gibt einen Missstand. Wenn jemand was dagegen tun will, gibt es anfangs ein wenig Aufmerksamkeit, Leute engagieren sich, wollen was bewegen. Dann kommt jemand mit mehr Macht. Es gibt Schwierigkeiten und die Leute verlieren den Mut. Dann wird das Problem Schritt für Schritt immer unsichtbarer, bis man es leugnen kann. Und dann bist du wieder am Anfang.“ (Protokoll Interview 4. Oktober 2019). Tatsächlich spricht die geographische Platzierung der Zeltstadt im Herbst 2019 Bände: Hinter hohen Mauern verborgen, auf privatem Grund entzieht sie sich den Augen der Öffentlichkeit. Den Freiwilligen und den Organisationen ist der freie Zutritt und z.B. Fotodokumentation verwehrt, ansonsten machen sie sich theoretisch strafbar⁹. Kontakt zu Campobello und seinen Bewohner*innen ist so praktisch unmöglich. Eine solche Organisation von Raum lässt auf die Machtstrukturen dahinter schließen (vgl. Löw 2018). Die Zeltstadt ist heute ein isolierter Raum, für den sich bis auf zweifelhaften Agenturen, welche die Möglichkeit sehen, an den Erntearbeitern Geld zu verdienen, kaum jemand interessiert. Diese Agenturen übernehmen die Organisation von Unterkunft, Transport und Verpflegung, bis hin zu Formalitäten des Arbeitsvertrags und schaffen so ein Abhängigkeitsverhältnis nach dem Modell des *caporalato* (siehe Kapitel 1.3.2).

3. Beziehungen und Geschichten rund um die Zeltstadt

Das in dieser Arbeit angestrebte relationale Raumverständnis erlaubt und hält zu einem genaueren Blick auf die Rolle der Zeltstadt in verschiedenen Beziehungen an. Raumtheoretische Analyse nämlich „umfasst sowohl das vor Ort Sichtbare (Materielle) als auch die Einbeziehung des medial Sichtbaren“ (Löw 2018, 164). Die Zeltstadt von Campobello und die Zeit, die man dort verbringt oder in der man sich damit beschäftigt, davon erzählt oder darüber spricht, wurde Teil vieler individueller Lebensgeschichten, nicht zuletzt meiner eigenen. Die Personen über die mein Feldzugang erfolgte, kennen sich größtenteils untereinander und gehören auf die ein oder andere Art einem pro-migrantischen, politisch linksorientierten Netzwerk an, das sowohl aus Einzelpersonen besteht, als auch aus sich

⁹ Der besondere gesetzliche Schutz, unter dem private Wohnhäuser stehen, ist im italienischen Recht auf Geschäftsräume ausgeweitet. 2019 wurde durch eine Änderung des Strafgesetzbuches zusätzlich eine Verhältnismäßigkeitsvermutung zugunsten der Opfer von Hausfriedensbruch, die von ihrem Recht auf Selbstverteidigung Gebrauch machen, eingeführt. In diesem Fall dürfte die Fabrik vom Eigentümer also mit relativ scharfen Mitteln gegen unerwünschtes Betreten verteidigt werden, ohne dass er sich strafbar machen würde.

überschneidenden Kollektiven und Vereinen. Im Folgenden möchte ich einige Aspekte der sozialen Einbettung der Zeltstadt aufzeigen, die den Raum prägen und von ihm geprägt werden.

3.1 Die Zeltstadt als Aushandlungsort

Durch das Engagement in Campobello ist es möglich, Beziehungen knüpfen, sich zu vernetzen und politisch und ideologisch Gleichgesinnte zu finden. Aus dem Anlass, sich für den Einsatz in der Zeltstadt zu koordinieren, etwa Fahrgemeinschaften oder Spenden zu organisieren, gründete man WhatsApp- und Facebookgruppen. Ziel war es, sich regelmäßig zu treffen, um Druck auf die Gemeinde machen zu können und eine gemeinsame Linie im Umgang mit der Zeltstadt zu finden. Da sämtliche Aktivitäten also auf freiwilliger Basis erfolgen, ist es möglich als Privatperson aufzutreten, eine individuelle Meinung zum Ausdruck zu bringen und persönliche Nähe zu anderen Aktivist*innen herzustellen. Anders wäre es vielleicht in einem institutionellen Kontext, in dem bestimmte Verhaltensregeln und eine gewisse Distanz erwartet werden.

Beim Reden über migrantische Erntearbeit in Campobello, die Zeltstadt oder das Engagement dort fällt auf, dass die Freiwilligen „Campobello“ oft als übergeordneten Begriff verwenden. Die Art des Wortgebrauchs erinnerte mich an jene von Begriffen wie „Vietnam“ oder „Watergate“. Solche Schlagwörter, die primär einen Ort bezeichnen, verweisen jedoch innerhalb einer bestimmten sozialen Gruppe im Sprachfluss auf einen ganzen Komplex aus Informationen, Prozessen und deren Bewertungen, die einen gewissen Bekanntheitsgrad innerhalb dieser Gruppe haben. Ein solcher Wortgebrauch funktioniert natürlich nur, wenn die sprechende Person sich sicher sein kann, dass das Gegenüber versteht was gemeint ist, was wiederum Rückschlüsse auf die Adressierten der Aussage zulässt (Spieß und Tophinke 2018, 195).

Obwohl also das Interesse an der Zeltstadt und das Engagement dort an sich schon einen bestimmten Konsens voraussetzen, sorgten und sorgen die Modalitäten dieses Engagements im Kreis der Aktivist*innen immer wieder für Diskussionen. Dabei unterschied man oft zwischen der *via delle istituzioni* [„Weg über die Institutionen“, Am. D. Verf.] und einem anderen, nicht spezifisch benannten Modus, sich für die Erntearbeiter einzusetzen. Einige der Aktivist*innen hielten eine Verbesserung der Situation der Erntearbeiter nur über offizielle Wege und im Dialog mit den Behörden für sinnvoll. Andere vertraten eine dem Staat gegenüber misstrauischere Haltung und wünschten sich mehr autonome Aktionen ohne den

institutionellen Rückhalt. Der Raum diene auf diese Weise auch einer ideologischen Aushandlung. An dieser scheiterte das Netzwerk schlussendlich auch, sodass es zwar viele Diskussionen über digitale Kommunikationstools gab, jedoch nur ein effektives Treffen des ganzen Netzwerks und kaum noch gemeinsame Aktivitäten. Auch in den WhatsApp- und Facebookgruppen ist es still geworden. „*Campobello é fallita*“ - „Campobello ist gescheitert“, stellt Paolo am Ende des Interviews fest, nachdem er den Zerfall des Netzwerks bedauernd beschrieben hat (Protokoll Interview 2. Oktober 2019). Als Koordinator von *Libera* spielte er während der Zeit des *Ciao Ousmane* eine zentrale Rolle, indem er rechtlich die Verantwortung für das gesamte Camp trug. Er analysiert die Geschichte der Zeltstadt, wie er selbst zugibt „etwas romantisierend“, als den gelebten Versuch eines solidarischen Projekts auf Initiative der Zivilbevölkerung.

Im Raum der Zeltstadt wird noch eine ganze Reihe von weiteren aktuellen, sensiblen und politisch polarisierenden Themen sichtbar. Unter anderem sind dabei die Auswüchse industrieller Lebensmittelindustrie und die Ausbeutung migrantischer Arbeitskraft, sowie städtisches Handeln und räumliche Organisation von marginalisierten Gruppen zu nennen. Auf tieferer Ebene geht es auch um Rassismus und kulturelle Differenz sowie das europäische und globale sozioökonomische Nord-Süd-Gefälle. Das Sprechen über die Zeltstadt erlaubt also eine Selbstpositionierung zu einer Vielzahl von Themen, die auch nach außen über eine bloße Stellungnahme zur konkreten Situation hinausgeht (Spieß und Tophinke 2018, 195).

Besonders fiel mir das bei meinem Interview mit Rocco auf. Der mittlerweile ehemalige Gemeinderat von Campobello traf sich im Oktober 2019 mit mir in einem Café im Nachbarort von Campobello und war der einzige Interviewpartner, den ich vorher nicht persönlich kannte. Ich beginne wie bei allen mit der Bitte, mir etwas über die Zeltstadt von Campobello zu erzählen. Daraufhin bringt er gleich zu Beginn das Thema Geflüchtete ein. Noch bevor er etwas zur Zeltstadt sagt, hält er fest, dass Italien bezüglich der Aufnahme von Geflüchteten „zur Avantgarde“ gehöre (Protokoll Interview 2. Oktober 2019). Außerdem sei er eher ein Anhänger der Linie des ehemaligen Innenministers Marco Minniti als des aktuellen, klar migrationsfeindlich auftretenden Matteo Salvini. Er vermischt in seinen Aussagen politische Ideologien, Flucht und migrantische Erntearbeit, ohne eine logische Verbindung herzuleiten. Diese Themen hängen zwar zweifelsohne auf gewisse Weise zusammen, jedoch deutet das unreflektierte Vermischen auf die rassistische Komponente des Diskurses hin: Das Einzige, was die migrantischen Erntearbeiter in einer so oberflächlichen Diskussion mit Geflüchteten

verbindet, ist ihre Hautfarbe und Herkunft und die Rolle, die ihnen in einer politisierten und oft unsachlichen Debatte zugeschrieben wird.

3.2 Selbstreflexion. Forschen in Campobello als *engaged anthropology*?

Die Erfahrung von Differenz und Ungleichheit im Feld und das Bewusstsein meiner privilegierten Position lösten ein Empfinden von Ungerechtigkeit aus und damit den Wunsch, aktiv etwas für eine Veränderung beizutragen. Die damit zusammenhängenden Prozesse und Dilemmas lassen sich mit Überlegungen aus der *engaged anthropology* betrachten. Das Konzept der *engaged anthropology* wird manchmal auch mit „eingreifende Anthropologie“ übersetzt und kann verschiedenste Formen des Engagements beinhalten. Die Anthropologinnen Setha Low und Sally Engle Merry zählen dazu unter anderem auch persönliche Bindungen im Feld, Aktivismus und Advocacy, das Äußern von Sozialkritik, Sensibilisierung der Mehrheitsgesellschaft bis hin zu Formen konkreter Intervention (Low und Engle Merry 2010, 207-211). Dass Anthropologie per Definition eingreifend sein muss, ist eine mittlerweile weit verbreitete Überzeugung, der auch ich zustimme. Aus dem durch Forschung generierten Wissen erwächst nämlich immer eine gewisse Verantwortung, mit den erhaltenen Informationen sorgsam umzugehen und gegebenenfalls, auf welche Weise auch immer, aktiv zu werden.

Meine Besuche in Campobello waren bald nicht mehr rein wissenschaftlich motiviert. Das Ausgangsinteresse für meine erste Reise nach Sizilien kann zwar als ein forschungsmotiviertes gesehen werden, auch ohne eine direkte Verbindung zu meinem Studium. Spätestens mit den ersten Begegnungen vor Ort kamen jedoch weitere Komponenten hinzu: Persönliche Beziehungen zunächst zu Livia und anderen Gatekeeper-Figuren, später zu Erntearbeitern wie Amadou und *Stop Fighting*, machten auch mich zu einem Teil des Raumes und somit des Feldes. Zugleich wuchs das Bedürfnis, selbst etwas zu tun. Ich empfand mich oft als passive, lernende Außenstehende im Vergleich zu den Menschen, die ich kennengelernt habe und die ich als sozial und politisch ausgesprochen aktiv und engagiert erlebte.

Im Sommer 2017 absolvierte ich ein Praktikum bei *Borderline Sicilia* (siehe Kapitel 1.1), bei dem es meine Hauptaufgabe war, selbstständig zu recherchieren und Reports über die Situation von Migrant*innen in Sizilien im weitesten Sinne zu verfassen. Die Veröffentlichung erfolgte über den unabhängigen Blog der Organisation. *Borderline Sicilia* basiert auf freiwilliger Arbeit und deckt die ohnehin niedrigen Ausgaben durch Spenden. Diese Unabhängigkeit erlaubt es, in den Reports ungefiltert berichten und klar Stellung beziehen zu können. Das Format eines Blogs

wiederum ermöglicht es, eine weniger akademische Sprache und Form zu verwenden, als es eine universitäre Arbeit verlangen würde. Die Monate, die ich im Rahmen des Praktikums bei *Borderline Sicilia* verbrachte, nutzte ich auch um Campobello zu besuchen und weitere Informationen darüber zu sammeln. Parallel nahm ich an Aktionen wie Kundgebungen, Sitzungen oder Sensibilisierungskampagnen, die vom Aktivist*innennetzwerk ausgingen, teil. Im Oktober 2019 kehrte ich noch einmal zurück um Material für diese Arbeit zu sammeln. Ich stellte mir die Frage, ob sich der universitäre Zweck, den ich meiner Reise auferlegt hatte, mit meinen mittlerweile recht engen Bindungen zum Feld vereinbaren ließe. Dafür spricht, dass das Teilen von gemeinsamen Überzeugungen, aktive Teilnahme am Alltag der Beforschten und sogar Freundschaft als Formen von *engaged anthropology* gesehen werden können (Low und Engle Merry 2010, 208).

Ein weiterer Aspekt anthropologischen Engagements ist das Dokumentieren, Aufarbeiten und Weiterverbreiten des erworbenen Wissens. In diesem Fall erfolgte dies teilweise schriftlich in Form der genannten Reports, sowie einigen Beiträgen in lokalen Medien meiner Heimatstadt. Hauptsächlich jedoch war es das Erzählen einzelner Episoden in Gesprächen mit Bekannten oder Kolleg*innen oder das Herstellen von Zusammenhängen im Rahmen alltäglichen Kommunikation, mit dem ich meine Erfahrungen in Sizilien am meisten aufarbeitete und einsetzte. Der Anspruch, den *engaged anthropology* nach Setha Low und anderen dabei erhebt, ist die sozialkritische Verlinkung der konkreten Situation mit strukturellen Faktoren wie Historizität und der Organisation von Macht (Low und Engle Merry 2010, 208). Auch unter diesem Gesichtspunkt erachtete ich einen raumtheoretischen Zugang zum Thema als besonders geeignet:

“Claiming space for an engaged anthropology” is doubly meant: to claim more intellectual and professional space for engagement and to propose that anthropology include the dimension of space as a theoretical construction.” (Low 2011, 390)

Setha Low kommt durch ihre Forschungen zum Schluss, dass *spatializing culture* ein wirksames Instrument der eingreifenden Anthropologie ist. Damit meint sie die „Verräumlichung“ bzw. das Betrachten von Kultur sowie von ökonomischen und politischen Prozessen durch die „Linse“ von Raum und Ort (Low 2011, 390-391). So könnten soziale Ungerechtigkeiten nämlich besser sichtbar gemacht werden. Der eingreifende, engagierte Aspekt bestehe darin, dass durch „verräumlichte“ Kulturanalyse den betroffenen Personen ein besseres Verständnis ihres Lebensraumes und damit ein Instrument der Selbstbestimmung in die Hand gegeben wird (Low 2011, 391).

Am Schluss bleibt jedoch die Frage offen, wie eingreifende Anthropologie konkret in Campobello aussehen müsste, damit sich die Situation für die Erntearbeiter verbessern könnte. Viel zu oft wird, auch in dieser Arbeit, *über* sie statt *mit* ihnen gesprochen. Um Aussagen über die Wahrnehmung der Zeltstadt aus Sicht der Erntearbeiter treffen zu können, wäre ein längerer, zusammenhängender Feldaufenthalt notwendig.

4. Fazit

Die Zeltstadt von Campobello hatte bei jedem meiner Besuche ein anderes Erscheinungsbild und manifestierte sich insgesamt an drei verschiedenen Orten. Um sie dennoch als dieselbe Zeltstadt, denselben Raum zu begreifen, muss ein Raumverständnis angestrebt werden, das sich vom alltagsweltlichen, an den geographischen Raum gekoppelten Verständnis unterscheidet. Eines, welches das Augenmerk auf „die sozialen Beziehungen, die in den Raum eingebettet sind“ (Lefebvre 1991, 89), legt. Der Vorteil einer solchen Herangehensweise liegt darin, dass eventuell verborgene Dimensionen eines Phänomens leichter freigelegt werden können, beziehungsweise ein Phänomen überhaupt erst als ein und dasselbe wahrgenommen werden kann, wenn rein physisch-geographisch scheinbar kein Zusammenhang besteht. Raumtheoretische Analyse ist ein Instrument um Verknüpfungen herzustellen, wo Zusammenhänge nicht offensichtlich sind.

So zeigte sich hier, dass an der Raumkonstitution der Zeltstadt, also dem Prozess, der die Zeltstadt als eine solche wahrnehmbar macht, nicht nur deren Bewohner beteiligt sind, sondern auch eine Vielzahl von anderen Akteur*innen und Mechanismen: von den Freiwilligen über die Mafia, historische Ereignisse wie das Erdbeben von Belice, die Interessen von Lokalpolitiker*innen, bis hin zu den großen Supermarktketten, in denen die Oliven aus Campobello schlussendlich verkauft werden. Dieses Netz könnte man natürlich stetig erweitern.

Die Lebensumstände der Erntearbeiter machen wiederum deutlich, dass *Erbe Bianche*, *Fontane d'oro* und die alte Zementfabrik ein Dasein am untersten Ende der modernen Lebensmittelproduktionskette bedeuten, im Dienste eines Systems, das ohne die konstante Zufuhr der billigen, hochmobilen und daher versteckten Arbeitskraft, die sie repräsentieren, nicht funktionieren könnte. Migrantische Arbeit ist häufig illegalisierte und damit

subalternisierte Arbeit (Reckinger und Neuner-Schatz 2019, 7-13), die in marginalisierten Räumen stattfindet.

Im dritten Teil versuchte ich zu verdeutlichen, dass die Positionierung in bzw. zu diesem Raum stets mehr bedeutet als die Positionierung auf die konkrete Situation bezogen. Die Zeltstadt von Campobello kann als Manifestation diverser aktueller Prozesse und Themen verstanden werden, ein Raum in dem Aushandlung betrieben wird und der symbolhaft für unseren Umgang mit Migrant*innen, mit Arbeit und Lebensmittelproduktion, sowie mit atypischen städtischen Räumen steht.

5. Literatur- und Quellenverzeichnis

- Agier, Michel: Between war and city. Towards an urban anthropology of refugee camps. In: *Ethnography*, Vol 3 (3) 2002, 317-341.
- : *Do direito á cidade ao fazer-cidade. O antropólogo, a margem e o centro*. In: *MANA* 21(3), Dezember 2015, 483-498.
- Auckenthaler, Sara u. Brandauer, Ulrike Juliane: *Parzialmente Nuvoloso. Modellregion Sizilien - Leerstandsnutzung auf Basis der Commons*. Innsbruck 2018.
- Bourdieu, Pierre: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Berlin 1987.
- Diez, Javier Gonzalez: *La riscossa del micro-sociale: luoghi, situazioni e reti*. In: *ANUAC*, Dezember 2015, 241-249.
- Elden, Stuart: There is a Politics of Space because Space is Political. Henri Lefebvre and the Production of Space. In: *Radical Philosophy Review*, 2007, 101-116.
- Foucault, Michel: *Analytik der Macht*. Berlin, 1993.
- : *Andere Räume*. In: Barck, Karlheinz u.a. (Hrsg.): *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Leipzig, 1992, 34 - 46.
- : *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin 1978.
- Gajek, Esther: *Lernen vom Feld*. In: Oehme-Jüngling, Karoline u.a. (Hrsg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern 2014, 53-70.
- Heidemann, Dieter: *Os migrantes e a crise da sociedade do trabalho. Humilhação secundária, resistência e emancipação*. In: *Migrações. Discriminações e alternativas*, São Paulo 2004, 25-39.
- Lefebvre, Henri. *The production of space*. Oxford 1991.
- Löw, Martina: *Vom Raum aus die Stadt denken. Grundlagen einer raumtheoretischen Stadtsoziologie*. Bielefeld 2018.
- Löw, Martina u.a.: *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*. Opladen u.a. 2008.
- Low, Setha: *Claiming Space for Engaged Anthropology. Spatial Inequality and Social Exclusion*. In: *American Anthropologist, New Series*, September 2011, 389-407.
- Low, Setha, u. Engle Merry, Sally: *Engaged Anthropology: Diversity and Dilemas. An Introduction to Supplement 2*. In: *Current Anthropology*, Oktober 2010, 203-225.
- Ludwig, Joachim u.a. (Hrsg.): *Sozialräumliche Forschungsperspektiven. Disziplinäre Ansätze, Zugänge und Handlungsfelder*. Opladen, Berlin u. Toronto 2016.
- Reckinger, Gilles: *Bittere Orangen. Ein neues Gesicht der Sklaverei in Europa*. Wuppertal 2018.

Reckinger, Gilles u. Neuner-Schatz, Nadja: Hungerlöhne, Slums, Illegalisierung. Ausbeutung in der globalen Lebensmittelindustrie. Köln 2019.

Richter, Linnea: Landarbeit und Migrationspolitik - Vernetzung zwischen solidarökonomischen und migrationsspezifischen Initiativen in Sizilien. Wien 2013. Online unter: http://othes.univie.ac.at/29959/1/2013-10-09_0846887.pdf (Zugriff: 02.03.2020).

Schmid, Christine u. Unrau, Christine: „Weltsystem und Dependenz.“ In: Mythos Mitte. Wirkmächtigkeit, Potential und Grenzen der Unterscheidung Zentrum/Peripherie. Arbeitsgruppe Zentrum und Peripherie in soziologischen Differenzierungstheorien, Wiesbaden 2011, 37-43.

Sieverts, Thomas: Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Basel, 2012.

Spieß, Constanze u. Tophinke, Doris: Alltagspraktiken des Erzählens. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Juni 2018, 193–201.

Wirth, Louis: „Urbanism as a Way of Life.“ In: American Journal of Sociology, July 1938, 1-24.

Quellen

<https://www.altalex.com/> (Zugriff 03.03.2020). (Datenbank für Gesetzestexte)

Borderline Sicilia: *I nuovi schiavi*. 17.11.2017 Online unter: <https://www.borderlinesicilia.org/i-nuovi-schiavi/> (Zugriff: 18.11.2019).

Borderline Sicilia: *Disintegrare le persone in nome della sicurezza*. *Borderline Sicilia*, 28.02.2018. Online unter: <https://www.borderlinesicilia.org/disintegrare-le-persone-in-nome-della-sicurezza/> (Zugriff: 16.01.2020).

Definition Marginalität: <https://www.spektrum.de/lexikon/geographie/marginalitaet/4927> (Zugriff 20.11.2019).

Die vier Raumvorstellungen

<https://www.wadoku.de/wiki/display/BA/Die+vier+Raumvorstellungen> (Zugriff: 07.12.2019)

Dünne, Jörg: Forschungsüberblick "Raumtheorie". November 2004. Online unter: <http://www.raumtheorie.lmu.de/Forschungsbericht4.pdf> (Zugriff 15.11.2019).

<https://www.nocap.it/> (Zugriff 21.11.2019). (Organisation gegen Ausbeutungsverhältnisse in der landwirtschaftlichen Produktion)

Straßenzeitung *zebra*. Nr. 23 Dezember/Jänner 2016/17, 9.

Stellungnahme Gemeinderat am 07.11.2017. Online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=dUX6enE-wPE&feature=youtu.be> (Zugriff 12.02.2020).

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt durch meine eigenhändige Unterschrift, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe. Alle Stellen, die wörtlich oder inhaltlich den angegebenen Quellen entnommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht.

Datum

Unterschrift